



INSTITUT
FUTUR

Freie Universität



Berlin

Vom Wunsch und den Wünschenden

Eine qualitative Interviewstudie zu Wunschorientierungen

Zola Kappauf

iF SCHRIFTENREIHE | 01/17

Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung

Impressum

Institut Futur
Freie Universität Berlin
Fabeckstr. 37
14195 Berlin
© 2017

Herausgeber: Gerhard de Haan
Redaktion: Sascha Dannenberg
Sercan Sever
ISBN: 978-3-944843-24-7 (eBook)
ISBN: 978-3-944843-25-4 (print)

Abstract

Scientists and philosophers have been thinking about the importance of desires for decades and centuries. Yet, no studies could be found that empirically examined the essence of this phenomenon. Evidently it was necessary to carry out a preliminary study to explore the importance of desires for students and the conceptual differentiation to similar terms such as hope, longing, and will, based on semi-standardized interviews. The results were taken as a starting point for a survey on individual desire-habits introduced in this thesis. The driving force behind this project is not only to implement a basic research about desires but also to find repercussions on pedagogy eventually, namely how to develop desire-competences, as desires are seen as a fundamental motivating force.

Various theses based on theoretical considerations build the groundwork for the empirical survey: for instance the different roles of possible co-players involved in the desire-process. A close look at desires reveals that various types exist, such as short- and long-term desires, as well as preceded desires and ritualized desires. Those are to be differentiated on behalf of an appropriate analysis. Also different subject areas that explore the desire-phenomenon have developed different perspectives. These will help getting an extensive understanding on the phenomenon. Aside from desire research one can find important hints for the connection between individual and desires, too. Therefore a closer look on theories about personality development, socialization, and the peculiarity of emotions was taken.

Based on problem centered interviews lead with students and analyzed by the reconstructive 'Documentary Method' two types of wishers were identified. The first one being the 'structured, emotional, and integrated' type, who knows precisely where own desires originate from and what the priorities of future desires are. The desires of the affected are marked by reflected emotions and are a natural part of their everyday life. Whereas on the other hand the 'diffuse, distant, and exclusive' type does not know about desire origins and also keeps an emotional distance to the mentioned desires which makes it impossible to find a hierarchy for them. A recurrent concern of the latter type is also the distancing from wishes that are assumed to be usual and considering oneself as an exclusive wisher.

The present study can be seen as a first step towards an empirically based desire research. As there was such a small sample, however no output generalization was possible. Further surveys have to be carried out to gain a more solidly grounded theory. Hitherto the assumption of a connection between personality and types of wishers could be confirmed provisionally and presented in detail on a subject related level.

Zur iF· Schriftenreihe

Das **Institut Futur** ist eine Einrichtung der Freien Universität Berlin. Das Institut konzentriert sich auf drei Kernbereiche: 1. die sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung, 2. das Lern- und Handlungsfeld Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) und 3. die Forschung zu Transfer von Wissen und Innovationen.

Darüberhinaus bietet das Institut Futur seit 2010 den ersten Studiengang zur Zukunftsforschung im deutschsprachigen Raum an. Der weiterbildende **Masterstudiengang Zukunftsforschung** vermittelt – anknüpfend an einen ersten Hochschulabschluss und die qualifizierten Berufserfahrungen der Studentinnen und Studenten – die Techniken wissenschaftlichen Arbeitens in der Zukunftsforschung und stellt gleichzeitig einen starken Bezug zur Praxis her.

Mit dieser Schriftenreihe veröffentlicht das Institut Futur Arbeitsergebnisse und Analysen, die im Kontext des Instituts entstanden sind. Die Palette der Themen ist entsprechend breit gehalten. Vieles hat explorativen Charakter. Das hat zwei Gründe: Erstens basiert die Zukunftsforschung bisher kaum auf einem konsolidierten wissenschaftlichen Fundament. Ihre Qualitäts- und Gütekriterien sind ebenso in der Diskussion wie ihre wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Implikationen. Zweitens ist ihr Gegenstand so allumfassend, dass sich das Feld kaum sortieren, geschweige denn kategorisieren lässt. Technologische Vorausschau gehört ebenso dazu wie Forschungen zum sozialen Wandel, zur Veränderung von Wirtschaftsstrukturen, zur Veränderung der Umwelt, zur Geschichte der Zukunftsvorstellungen, zur Bedeutung von Design, zu Wünschen und Bedürfnissen, zu den Forschungsmethoden und zu Fragen der Kontingenz künftiger Entwicklungen wie deren Vorhersage – um nur einige prägnante aktuelle Themenfelder zu benennen. Entsprechend offen ist das Konzept dieser Schriftenreihe. Sie bietet Facetten der Reflexion zu speziellen Themen, Analysen und Impulse für weitere Forschungsfragen, aber auch Ergebnisse aus empirischen Studien – immer mit Blick auf mögliche künftige Entwicklungen, Gestaltungsoptionen und Erwartungen.

Bei aller Offenheit und Heterogenität existiert für die Publikationen dennoch eine Rahmung. Zunächst sind einige der üblichen Kriterien von Wissenschaftlichkeit selbstverständlich Grundlage für die Beiträge: Transparenz, Nachvollziehbarkeit von Argumentationen, Zitationsmodi etc. folgen den Gepflogenheiten. Darüber orientieren sich die Beiträge erstens erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretisch implizit oder explizit an konstruktivistischem Denken, ohne sich auf den radikalen Konstruktivismus, sozialen Konstruktivismus, kybernetische Ansätze, den methodischen Kulturalismus oder andere Konstruktivismen festzulegen. Es scheint der Auseinandersetzung mit Zukunft generell angemessen, sie als konstruiert zu betrachten, da über sie schwerlich als Tatsache oder gar als Wirklichkeit gesprochen werden kann. Mit konstruktivistischen Ansätzen wird erkennbar, dass Wirklichkeiten geschaffen werden – das gilt schon für jegliche Gegenwartsdiagnose und für den Entwurf von Zukünften allemal. Zweitens folgen die Beiträge sozialwissenschaftlich in der Regel einem Verständnis von Gesellschaft, wie es im Kontext der Theorien zur

zweiten oder reflexiven Moderne formuliert wird. Das bedeutet etwa, nicht mehr von eindeutigen Grenzen zwischen Natur und Gesellschaft auszugehen, sondern anzuerkennen, dass wir im Anthropozän leben. Wissen und Nichtwissen werden als eng mit einander verbunden angesehen. Auch sind eindeutige Trennungen zwischen sozialen Sphären immer weniger möglich. Vielmehr ist hier den Phänomenen der Pluralisierung Rechnung zu tragen. Das bedeutet auch, wissenschaftliche Begründungsmonopole – nicht aber Begründungspflichten – aufzugeben und vor allem Ungewissheiten und Widersprüchlichkeiten anzuerkennen. Ungewissheiten, Risiken und Wagnisse und das Unerwartete werden nicht als wegzuarbeitende Phänomene, sondern als Quellen für die Zukunftsforschung akzeptiert und genutzt, um Zukunft als gestaltbar darzustellen. Ob mit der erkenntnistheoretischen Orientierung am Konstruktivismus und gesellschaftstheoretischen Orientierung an der reflexiven Moderne ein haltbarer Rahmen gefunden wird, muss sich über die Beiträge und in anderen Kontexten erst erweisen.

Diese Schriftenreihe ist im größeren Kontext der Publikationen zu sehen, die vom Institut Futur mit herausgegeben werden. Das englischsprachige [European Journal of Futures Research \(EJFR\)](#) erscheint seit 2013 im Springer Verlag (Berlin, Heidelberg). Diese internationale Fachzeitschrift wurde auf Initiative vom Institut Futur an der Freien Universität Berlin und dem Zentrum für Zukunftsstudien an der Fachhochschule Salzburg in Zusammenarbeit mit renommierten Expertinnen der Technischen Universität Berlin, der RWTH Aachen University und der Stiftung für Zukunftsfragen, eine Initiative von British American Tobacco, gegründet. Mit speziellem Fokus auf Europa im globalen Kontext und dem Ziel, die europäischen Ausprägungsformen der Zukunftsforschung zu betonen, schließt diese wissenschaftliche Zeitschrift eine Lücke in der Forschungslandschaft. Das Journal ist interdisziplinär ausgerichtet und wird philosophische und wissenschaftstheoretische Fragestellungen, methodische Ansätze und empirische Ergebnisse aus der Zukunftsforschung publizieren. Daneben publizieren wir ein Supplement zu dem EJFR, in dem in allen europäischen Sprachen publiziert werden kann. Hier sind Beiträge versammelt, die primär einen sehr speziellen Adressatenkreis ansprechen.

Gerhard de Haan
- Herausgeber -

Inhalt

1.	Einleitung	7
2.	Theorie	10
2.1	Vorstudie	10
2.2	Weitere Untersuchungen	13
2.3	Wunschbegriffe	14
2.4	Wunschakteure	16
2.5	Wunscharten	17
2.6	Wunschbilder	18
2.7	Individuum und Wunsch	19
2.7.1	Prioritätensetzung	20
2.7.2	Persönlichkeitsentwicklung	21
2.7.3	Sozialisation und sozialer Einfluss	22
2.7.4	Gefühle und Einstellungen	23
3.	Methode	25
3.1	Leitfaden	25
3.2	Stichprobe	27
3.3	Auswertung	27
3.3.1	Vorgehen	28
4.	Ergebnisse	30
4.1	Formale Analyse	30
4.1.1	Kh	31
4.1.2	Hc	32
4.2	Wunschakteure	34
4.2.1	Kh	34
4.2.2	Hc	35
4.3	Wunschart	36
4.3.1	Kh	36
4.3.2	Hc	38
4.4	Wunschbilder	39
4.4.1	Kh	39
4.4.2	Hc	40
4.5	Thematische Orientierung	42
4.5.1	Kh	42

4.5.2	Hc	43
4.6	Thematische Übereinstimmung	44
4.6.1	Gesundheit	44
4.6.2	Mutterschaft	45
4.6.3	Berufliche Perspektiven	46
5.	Diskussion	47
5.1	Zusammenfassung/ Typisierung	47
5.1.1	Kh - strukturiert, emotional und integrativ	47
5.1.2	Hc - diffus, distanziert und exklusiv	49
5.2	Theoriebezogene Rückbindung der Ergebnisse	50
5.2.1	Vorstudie	50
5.2.2	Wunsch und Individuum	51
5.3	Fazit und Ausblick	55
	Literaturverzeichnis	58

1. Einleitung

„Ein Diskurs über die Wünsche darf nicht anonym sein: Er muß eine neue Beziehung zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen stiften, die das erstere vor der Entleerung bewahrt und das letztere davor zum bloßen Fall zu werden.“ (Kamper, 1997, S.1005)

Was wünschen Sie sich für die Zukunft? Welchen Berufswunsch haben Sie? Was wünschen Sie sich zum Geburtstag, zu Weihnachten? Was wünschen Sie sich von Ihrem Partner / Ihrer Partnerin?

Das sind alles Fragen, die einem bekannt vorkommen, die einem wahrscheinlich schon einmal gestellt wurden oder die man sich selbst gestellt hat. Einige davon waren bereits Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, andere sind Alltagsfragen oder auch Teil einer Beratung.

Die Frage nach den eigenen Wünschen ist eine sehr gängige und die meisten können nach mehr oder weniger langem Nachdenken den Gegenstand ihres Wunsches benennen. Nur wenige finden jedoch gleich eine Antwort darauf, was ein Wunsch ist und was ihn ausmacht. Und gerade im wissenschaftlichen Kontext, wenn die Shell-Studie (2000) oder Stuhlmann (2009) nach den Berufswünschen von Jugendlichen fragen, dann bleibt offen, wie der Wunsch definiert ist, was es eigentlich bedeutet sich etwas zu wünschen und warum Wünsche so unterschiedlich sind. Gleichzeitig kann man sich fragen, warum gerade auf den Begriff Wunsch zurückgegriffen und nicht beispielsweise nach dem Willen der Jugendlichen gefragt wird.

Es haben sich bereits einige Wissenschaftler_innen und Denker_innen auf theoretischer Ebene und aus vielen verschiedenen Fachrichtungen heraus mit dem Wesen des Wunsches auseinandergesetzt, es finden sich jedoch keine empirischen Untersuchungen dazu. Und das obwohl nicht wenige davon ausgehen, dass dem Wunsch als eine entscheidende Triebfeder menschlichen Handelns eine große Bedeutung zukommt. Wenn wir also davon ausgehen, dass jeder oder zumindest vielen Handlungen ein Wunsch vorausgeht, müssen wir uns fragen, was ist dieser Wunsch, dass er so mächtig ist? Was macht ihn aus und wo kommt er her?

Rink (1998) geht davon aus, dass der Wunsch aus den „individuell ausgeprägten Motive(n), Interessen, Werthaltungen und Einstellungen einer Person“ entsteht (S.112).

Um dieser Erklärung oder einer anderen ein bisschen näher zu kommen, ging der hier vorgestellten Arbeit eine weitere voraus, die sich in kleinem Rahmen mit der Bedeutung von Wünschen und ihrer begrifflichen Differenzierung von ähnlichen Phänomenen wie unter anderem Hoffnung, Sehnsucht und Wille beschäftigt hat. Daraus entwickelte sich eine Annäherung an eine Wunschdefinition, die der von Rink sehr ähnlich ist. Demnach sind „Wünsche und ihre Erfüllung [...] das Ergebnis des komplexen Zusammenspiels von Sozialisation, Werten und persönlichen Prioritäten“. Aufbauend auf diese und weitere vorläufige Erkenntnisse geht die vorliegende Arbeit den neu aufgeworfenen Fragen nach eben diesem komplexen Zusammenspiel nach. Sie folgt der Spur des Wunsches und beschäftigt sich mit der Art und Weise, auf die das wünschende Individuum mit dem eigenen Wunsch in Verbindung steht. Konkret bedeutet das: Welche Wunschorientierung haben die Interviewten und welche Typen lassen sich daraus bilden? Der Gedanke hinter der Untersuchung ist nicht nur ein weiterer Beitrag zur Grundla-

genforschung in Sachen Wünsche, sondern auch die Überlegung, welchen Nutzen Erkenntnisse über das Phänomen Wunsch der Erziehungs- und Bildungswissenschaft bringen, aus deren Fachbereich heraus diese Arbeit entstanden ist. Was bringt es uns, mehr über unsere Wünsche zu wissen? Kann man eine Wunschkompetenz entwickeln oder ist die Wunschrealisierung vielleicht erlernbar?

Der individuellen Wunschorientierung wurde sich durch offene Interviews angenähert, die mit der dokumentarischen Methode analysiert wurden. Zur Ermittlung der Wunschorientierung dienen Kategorien, die als Fragen an den Text betrachtet werden können und die Struktur der Analyse vorgeben.

Neben der Frage nach der formalen Gestaltung des jeweiligen Interviews ist außerdem die Frage nach der Relevanz Dritter bei der Entstehung, Formulierung und Erfüllung der eigenen Wünsche entscheidend. Also: Welche Wunschakteure spielen eine Rolle? Bereits in der Vorstudie kristallisierte sich heraus, dass sich Wünschende in diesem Punkt unterscheiden.

Die Schlüsselkategorie der Vorstudie sind die Wunscharten und ihrer Unterscheidung kam im Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung eine große Bedeutung zu. Außerdem stellte sich heraus, dass sich Wünschende stark darin unterscheiden, welche Beschaffenheit ihre Wünsche haben. So kommt es zu der Forschungsfrage nach dem Umgang der Wünschenden mit diesen verschiedenen Wunscharten.

Um eine Idee davon zu bekommen, in welchem Verhältnis die Interviewten zu Wünschen stehen, wurde die Analysekategorie der 'Wunschbilder' gebildet. Dabei galt es herauszufinden, welches Bild die Interviewten von Wünschen zeichnen und wie sie diese für sich definieren.

Schließlich wurden die Interviews auf ihre thematischen Orientierungen hin untersucht, um zu sehen, mit welchen Themen sich die Interviewten beschäftigen und was ihnen wichtig ist.

Für eine Typenbildung ist außerdem von Interesse, welche gemeinsamen Themen von den Interviewten behandelt werden und vor allem wie. Die Frage nach den Gemeinsamkeiten bildet die abschließende Analysekategorie.

Das Gesamtbild aller Kategorien dient der Beantwortung der Frage nach der jeweiligen Wunschorientierung und der Typenbildung.

Da der Ausgangspunkt der aktuellen Untersuchung die zuvor durchgeführte Studie zur Bedeutung von Wünschen ist, wird diese im folgenden Kapitel zu den theoretischen Grundlagen zunächst mit ihren Fragestellungen, Analysemethoden und Ergebnissen vorgestellt. In diesem Zusammenhang entwickelte Theorien zum Wunschkonstrukt wurden für die aktuelle Untersuchung übernommen.

Neben der eigens durchgeführten Studie, werden im theoriebasierten Teil der Arbeit noch weitere Studien vorgestellt, die auf die eine oder andere Weise für die aktuelle Untersuchung von Interesse sind. Sei es, weil sie Annahmen implizieren, wie den Zusammenhang von Wunsch und Persönlichkeit oder weil ähnliche Analysemethoden zu einem ähnlichen Thema angewendet wurden.

Außerdem beschäftigt sich ein Abschnitt mit dem Wunschbegriff und bisherigen semantischen Auseinandersetzungen von der Romantik bis zur heutigen Zeit.

Die weitere Unterteilung des theoriebasierten Kapitels orientiert sich an den bereits vorge-

stellten Forschungsfragen beziehungsweise Analysekatoren. Es folgt eine Betrachtung von Hinweisen, die sich in der Literatur zu beteiligten Wunschakteuren finden. Außerdem werden die in der Fachliteratur angenommenen verschiedenen Wunscharten und die Wunschbilder, die sich sehr an der Fachrichtung der entsprechenden Autor_innen orientieren, vorgestellt.

Im letzten großen Themenabschnitt des Theorieteils findet eine Auseinandersetzung mit dem Individuum und seinem Wunsch statt. Hierfür wird zunächst wunschspezifische Literatur herangezogen, die sich mit dem individuellen Zusammenspiel verschiedener Faktoren bei der Priorisierung der eigenen Wünsche beschäftigt. Die Gründe dafür liegen abermals in der aus der Vorstudie hervorgegangenen Definition, der zufolge die persönlichen Prioritäten Teil des Wunschprozesses sind. Um der Individualität von Wünschen noch näher zu kommen, werden Persönlichkeitstheorien vorgestellt, die Hinweise darauf geben sollen, was einen Menschen ausmacht und damit auch das Wünschen beeinflussen kann. Auch Sozialisation findet sich als ein Faktor in der vorgestellten Wunschdefinition wieder und wird näher betrachtet. Außerdem heißt es in der Definition, Wünsche seien „emotional besetzte Vorstellungen“. Demnach schließt ein Abschnitt zu Gefühlen und Einstellungen den theoretischen Teil der Arbeit ab.

Der empirische Teil wird zunächst durch die Vorstellung der angewendeten Methode eingeleitet. Hierin wird erklärt, warum ein qualitativer Forschungszugang gewählt wurde. Dazu gehört auch die Erläuterung des verwendeten Leitfadens und des Erkenntnisinteresses hinter den einzelnen Fragen. Ein kleiner Abschnitt beschäftigt sich mit der Wahl der Stichprobe, der praktischen Durchführung der Interviews und der letztlichen Auswahl der zu analysierenden Interviews.

Die dokumentarische Methode wird in ihren Grundzügen dargestellt und in Kombination mit der tatsächlichen Auswertung erklärt. Dafür werden alle Schritte von der Transkription bis zur Typenbildung beschrieben. Im Ergebnisteil werden die Analyseergebnisse vorgestellt. Die Aufteilung des Kapitels folgt den eingangs vorgestellten Analysekatoren: 'Formale Gestaltung', 'Wunschakteure', 'Wunscharten', 'Wunschbilder', 'Thematische Orientierung' und 'Thematische Übereinstimmungen'. Die abschließende Diskussion der Ergebnisse teilt sich auf in eine Zusammenfassung der Ergebnisse, die in Form einer Typisierung der Interviews präsentiert wird. Der jeweilige Wunschtyp wird benannt und so abstrahiert wie möglich in seinen Eigenschaften vorgestellt. Daraufhin werden die Ergebnisse mit den Erläuterungen aus dem theoriegestützten Teil der Arbeit rückgebunden. Dabei wird speziell auf die Vorstudie eingegangen und mit einem Schwerpunkt auf die Verbindung von Wunsch und Individuum noch einmal jedes Interview für sich betrachtet.

Die Arbeit wird mit einem kurzen Fazit, das die in diesem Kapitel aufgeworfenen Fragen noch einmal aufgreift, und einem Ausblick auf mögliche zukünftige Untersuchungen und neu aufgekommene Fragen abgeschlossen.

2. Theorie

Die vorliegende Arbeit dient zwar nicht der Prüfung von Hypothesen, aber ihr gehen dennoch einige Grundannahmen voraus, die im Folgenden vorgestellt werden und in deren Kontext die hier vorgestellte Untersuchung am Ende gebettet wird.

2.1 Vorstudie

Ausgangspunkt und Grundlage der vorliegenden Studie ist eine vorangestellte Untersuchung, die sich mit der Bedeutung von Wünschen beschäftigt hat. Schwerpunkt war dabei zum einen die definitorische Abgrenzung des Begriffes Wunsch von häufig ähnlich oder auch synonym verwendeten Begriffen, wie Hoffnung, Wille und Bedürfnis. Zum anderen wurde die Rolle von Wünschen für das individuelle Erleben und Verhalten untersucht. Den Anstoß zu einem solchen Vorhaben bildeten zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen unterschiedlicher Disziplinen, in denen Wünsche zwar eine Rolle spielten, aber weder als Begriff noch als Phänomen näher betrachtet oder definiert wurden. Der Begriff wird unhinterfragt verwendet und eine Definition demnach als kollektiv-gegeben vorausgesetzt. Als theoretische Basis der Untersuchung waren solche Studien lückenhaft und es blieb immer die Frage: Wovon sprechen wir, wenn wir vom Wunsch oder dem Wünschen sprechen? Das lieferte den Anstoß in der hier zu Grunde liegenden Vorstudie zur Bedeutung von Wünschen der Frage nachzugehen, was Wünsche eigentlich sind, welche Eigenschaften ihnen zugesprochen werden und wie sie von anderen, vermeintlich ähnlichen Begriffen unterschieden werden.

Zu diesem Zweck wurden fünf Studierende mittels teilstandardisierter Interviews befragt. Damit wurden zum einen Themengebiete abgedeckt, die sich durch die Literaturrecherche als potentiell relevant erwiesen haben. Zum anderen wurde den Interviewten Raum gegeben, eigene Assoziationen und Gedanken einzubringen. Die Methode diente also sowohl der Prüfung von Hypothesen, als auch der Generierung neuer Hypothesen. Die Zielgruppe der Befragung wurde zunächst auf Studierende festgelegt. Die Auswahl orientierte sich, dem Theoretical Sampling folgend, an bestimmten Eigenschaften – wie Geschlecht, Studiengang und Alter – welche der nachfolgende Befragte aufweisen sollte. Die Auswertung erfolgte nach den Grundsätzen der Grounded Theory und mit Hilfe des Analyseprogramms Atlas.ti.

Die Interviews geben einen breiten Überblick über das Thema Wünsche und ihre Bedeutung. Eine Wunschdefinition konnte nur annäherungsweise erfolgen. Demnach sind Wünsche gewollte, emotional besetzte Vorstellungen von meist alternativen Realitäten für einen selbst, einzelne andere oder ganze Gesellschaftsgruppen. Sie dienen als Entwicklungsorientierung, aber auch als konkrete Handlungsinitiatoren mit dem Ziel ihrer Erfüllung. Wünsche und ihre Erfüllung sind das Ergebnis des komplexen Zusammenspiels von Sozialisation, Werten und persönlichen Prioritäten.

Die Auswertungen ergaben insgesamt 27 Kategorien, die in ihren Zusammenhängen dargestellt werden. Die Kern- bzw. Schlüsselkategorie setzt sich aus den beiden Einzelkategorien 'Alltagswünsche' und 'Lebenswünsche' zusammen und ergibt die Schlüsselkategorie 'Wunscharten', die wiederum alle behandelten Formen von Wünschen beinhaltet.

Diese Kategorisierung in Lebens- und Alltagswünsche bezieht sich auf die zeitliche Orientierung eines Wunsches und beinhaltet darüber hinaus auch dessen Abstraktionsgrad und materielle Beschaffenheit. So sind Lebenswünsche langfristig orientiert und werden mit Adjektiven, wie „groß“ und „fern“ beschrieben. Häufig sind sie abstrakt und immateriell und beziehen sich auf angestrebte emotionale Zustände. Sie dienen als Handlungsorientierung und bringen damit einen großen Umsetzungswillen mit sich, sind aber nicht immer realitätsnah. Durch ihren wegweisenden Charakter haben sie eine hohe emotionale Priorität, werden aber auch eher aufgeschoben. Gerade emotionale Wünsche können durchaus ungewollt auftreten und sind schwer beeinflussbar, da sie auch mit Dritten zusammenhängen und von diesen abhängig sein können. Beispiele für häufige Lebenswünsche sind Glück, Liebe und Gesundheit.

Alltagswünsche sind hingegen kurzfristig orientiert, beziehen sich meist auf sehr konkrete Gegenstände oder Zustände und beinhalten in der Regel materielle Wünsche. Sie werden häufig mit den Worten „klein“, „kurzfristig“, „nahe“, „alltäglich“, „konkret“ und „realistisch“ attribuiert und dienen der Attraktivitätssteigerung des Alltags. Sie sind den Lebenswünschen häufig vorgeschaltet und werden durch ihre vergleichsweise leichte Realisierbarkeit häufiger erfüllt und von einigen Interviewten daher auch bevorzugt.

Bei allen Interviewten hat sich gezeigt, dass sie Wünsche haben, die sich auf die Entwicklung ihrer eigenen Persönlichkeit beziehen. Die individuelle Prägung eines Menschen durch die Umstände des Aufwachsens und die daraus resultierenden Wertvorstellungen sind verantwortlich dafür, welche Art von Wünschen ein_e Wünschende_r vorzieht und wie groß die Handlungsbereitschaft zur Erfüllung eines jeweiligen Wunsches ist. Vernunft und Werte dienen der Regulation von Wünschen und ihrer Erfüllung; denn nur Wünsche, die mit den eigenen Wertvorstellungen konform gehen, versprechen in der Erfüllung das gewünschte Ergebnis. Der Einfluss der Vernunft bei einer solchen Abwägung variiert von Wunsch zu Wunsch und Person zu Person. Je intensiver ein Wunsch ist, desto weniger Einfluss kommt der Vernunft zu. Für sehr freie, realitätsferne Wünsche und solche mit negativen Konsequenzen ist die Vernunft jedoch unabdingbar, denn sie kann verhindern, dass die Wünschenden sich der Erfüllung widmen. Bei der Abwägung von Wünschen spielt auch der Wunschbezug eine Rolle. Die meisten Wünsche beziehen sich auf die Wünschenden selbst. Es finden sich jedoch auch Wünsche, die sich auf andere oder die Allgemeinheit beziehen; weltbezogene Wünsche. Zwischen diesen beiden Bezügen müssen die Wünschenden häufig einen Mittelweg finden, da sie sich widersprechen können. Weltbezogene Wünsche repräsentieren ihrerseits häufig die Werte der Wünschenden und dienen als Regulation der selbstbezogenen Wünsche. Das Ziel ist die Vermeidung eines schlechten Gewissens. Die Verknüpfung von Wunsch und Handeln ist komplexer als die bloße wunscherfüllende Handlung, die aus der Priorisierung der individuellen Wünsche entsteht. Viele Wünsche wirken handlungsinitiierend und dienen ihrer eigenen Erfüllung, aber gerade langfristige, unkonkrete Wünsche bieten zu wenige Anhaltspunkte für konkrete Handlungen und sind daher vor allem Handlungswegweiser. Wunscherfüllende Handlungen können aber auch von den Wünschenden unterbunden werden, weil diese die Konsequenzen einer Wunscherfüllung verhindern wollen oder von anderen, inneren und äußeren Einflüssen an einer Umsetzung gehindert werden. Wünschende, die auf eine Wunscherfüllung hinarbeiten, verbinden, im Gegensatz zu jenen, die

nicht aktiv werden, mit diesem Wunsch positive Gefühle. Aber auch Gefühle hängen auf unterschiedliche Weise mit Wünschen zusammen. So sind sie auf positive (Hoffnung, Heiterkeit) oder negative (Angst, Ohnmacht, Frust) Weise mit den eigenen Wünschen verbunden. Das kann mit der aktiven Erfüllung eines Wunsches zusammenhängen, aber auch im Zusammenhang mit konfliktären Wünschen auftreten. In einem solchen Fall gehen widersprüchliche Wünsche mit einem inneren Konflikt einher, der bei Wünschenden negative Gefühle hervorruft. Die Erfüllung eines Wunsches hingegen wird mit heiteren Gefühlen, wie Glück und Zufriedenheit verbunden. Gefühle begleiten Wünsche jedoch nicht nur, sondern bilden auch ihre Grundlage. Aus einem Mangelgefühl heraus entsteht bspw. der Wunsch nach einer Veränderung. Aus dem Gefühl der Geborgenheit entsteht der Wunsch nach dem Erhalt dieses Zustandes.

Neben ursächlichen und begleitenden Gefühlen können Gefühle auch der Wunsch selbst sein. So ist das Ziel vieler Wünsche ein Glücksempfinden oder ein anderer emotionaler Zustand (s.o.).

Ein besonderes Augenmerk der Untersuchung lag auf der Bewusstwerdung von Wünschen. Die Vorstellung eines Wunsches und seiner Erfüllung macht ihn bewusst. Besondere Berücksichtigung finden Wünsche bei den Wünschenden in ruhigen Lebensphasen, in denen diese reflektiert werden können. Eine solche Reflexion ist entscheidend, um ein inneres Chaos bei konkurrierenden Wünschen zu vermeiden und um die Nützlichkeit und Konsequenzen eines Wunsches abschätzen zu können. Alle Proband_innen hielten es außerdem für möglich, dauerhaft unbewusste Wünsche zu haben.

Zeit, als weiterer Faktor, spielt bei Wünschen auf unterschiedliche Weise eine Rolle. Zum einen haben Wünsche immer eine zeitliche Orientierung, die sich bereits in der Unterscheidung der Wunscharten zeigt. Zum anderen spielt die Zeit für den Prozess des Bewusstwerdens über die eigenen Wünsche eine wichtige Rolle. Zeit kann aber auch selbst – direkt oder indirekt – zum Gegenstand von Wünschen werden, indem sich die wünschende Person mehr Zeit für die Erfüllung von etwas wünscht.

Die Auswertung der Interviews ergab, dass die Interviewten der möglichen Einflussnahme auf die eigenen Wünsche eine große Bedeutung beimessen. Es war ihnen wichtig bestimmen zu können, welche Wünsche sie sich vornehmlich wünschen wollen. Einige wollten sich auf wenige Wünsche beschränken, andere nur Mögliches, beziehungsweise Realisierbares wünschen. Allerdings zeigte sich auch, dass es Wünsche gibt, denen gegenüber sie einflusslos sind. Das betrifft besonders Wünsche, die das eigene Empfinden zum Gegenstand haben, solche, die sich an andere richten und immaterielle Wünsche.

Eine eigene Kategorie ergaben die ritualisierten Wünsche. Dabei handelt es sich um jene Wünsche, die an einen Anlass gebunden sind, wie Geburtstagswünsche, Neujahrswünsche oder auch das Wünschen beim Entdecken und Wegpusten einer herausgefallenen Wimper. In diesem Fall wird dem Wunsch eine eigene Wirkkraft zugesprochen. Die durch das Ritual initiierte Beschäftigung mit dem Wünschen, sorgt dafür, dass die wünschende Person sich über die eigenen Wünsche bewusst und durch die Auswahl eines Wunsches auch dazu animiert wird, Prioritäten zu setzen. Je nach Anlass bezieht sich ein ritualisierter Wunsch auf jemand anderes, wie zum Beispiel das Geburtstagskind. An Anlässen wie Weihnachten oder dem Moment, in dem man

eine eigene ausgefallene Wimper findet, wünschen sich die Interviewten tendenziell eher etwas für sich selbst. Diese Wünsche sind meist immateriell, wohingegen Wünsche zu Weihnachten häufiger materiell sind.

Neben der Analyse der Funktionsweise von Wünschen und der Identifikation von Wunscharten, wurde in dieser Studie auch versucht eine begriffliche Differenzierung vorzunehmen.

Den Interviews zufolge ist der Wunschbegriff keinesfalls mit Wille, Bedürfnis, Hoffnung oder einem anderen untersuchten Begriff gleichzusetzen, wenngleich Ähnlichkeiten nicht abzustreiten sind.

So entsprechen Bedürfnisse einer physischen Notwendigkeit, die dem Wunsch, als mentales Konstrukt, vorgeschaltet sind und erst bei einer Entfernung über die Grundbedürfnisse eines Menschen hinaus, sich dem Wunsch annähern.

Die Begierde kann als eine Art negativer Wunsch beschrieben werden, da ihre Befriedigung mit negativen Konsequenzen auch für Dritte einhergeht. Sie verfügt über eine hohe Antriebskraft, ist aber für das Glücklich-werden eines Menschen nicht notwendig und daher verzichtbar.

Erwartungen sind dem Wunsch ähnlich, wenn sie hoch sind. Grundsätzlich stehen sie eher mit der Wunscherfüllung in Verbindung, insofern als dass diese in einigen Fällen erwartet wird.

Hoffen ist passiver als Wünschen, weil es sich auf Situationen bezieht, die nicht direkt beeinflussbar sind. Gleichzeitig ist Hoffnung realitätsbezogener und kann auch Dinge betreffen, die nicht unmittelbar mit der eigenen Person in Verbindung stehen.

Die Verbindung von Sehnsucht und Wunsch ist sehr eng, allerdings ist Sehnsucht diffuser. Man kann hinter ihr einen verhinderten Wunsch vermuten, da sie sich auf etwas Unerreichbares, Fernes bezieht. Meist geht es dabei um ein momenthaftes Erleben, welches oft als irrational bezeichnet wird.

Der Traum ist dem Wunsch sehr ähnlich, aber im Gegensatz zu diesem ist er sehr viel freier und kann durchaus unrealistischer sein, dadurch verweist er aber auch auf das größtmögliche Glück. Auch das Verlangen wurde auf seine Verbindung zum Wunsch hin untersucht. Es wurde als momenthafter, unreflektierter, weniger steuerbar als der Wunsch und stets selbstbezogen beschrieben.

Als sehr zentral erwies sich im Laufe der Interviews auch die Differenzierung von Wunsch und Wille. In den meisten Fällen gehen die beiden Begriffe miteinander einher, da ein Wunsch für gewöhnlich auch gewollt ist. Der Wille ist außerdem entscheidend für das Erreichen von Etappenzielen, vernunftgeprägt und damit realitätsnäher als das Wünschen.

Und wie die Etappenziele bereits zeigen, sind auch Ziele mit Wünschen verbunden, indem sie ihnen auf dem Weg zur Wunscherfüllung vorgeschaltet sind. Sie sind konkret und daher leicht handlungsaktivierend.

2.2 Weitere Untersuchungen

Es wurde bereits hinlänglich erläutert, dass der Wunschbegriff in bisherigen Forschungen nicht als solcher untersucht oder definiert wurde. Dennoch sind Wünsche nicht selten Gegenstand von Untersuchungen.

Stuhlmann (2009) beforstete die Berufswünsche Jugendlicher und stellte sich die Frage, inwie-

fern diese durch die Identitätsentwicklung im Jugendalter vorhersagbar seien. In ihrer Langzeitstudie, die einen Zeitraum von 20 Jahren vom 15. bis 35. Lebensjahr umfasste, entdeckte sie eine „erstaunlich(e) (...) Kontinuität“ der Berufswünsche der 15. Jährigen und ihrer späteren Berufswahl. Diese Studie schlägt einen Bogen von der Persönlichkeit eines Menschen über die jeweilige Berufswahl hin zu den individuellen Wünschen. Erklärt wird dies anhand der Theorie Hollands, wonach „die Wahl eines Berufes immer Ausdruck von Persönlichkeit“ (S.74) ist. Die Verbindung von Wunsch und Persönlichkeit soll in dieser Arbeit Thema sein.

Hofmann, Vohs und Baumeister (2012) widmeten sich in ihrer Studie der Untersuchung dessen, was sich Menschen wünschen, wie häufig am Tag sie sich etwas wünschen und wie sie dem zu widerstehen versuchen. Die Ergebnisse zeichnen ein sehr undifferenziertes Bild von Wünschen, denn am häufigsten wurden körperliche Grundbedürfnisse, wie Essen, Trinken und Schlafen, und der Wunsch nach sozialer Zugehörigkeit genannt. Beides zählt für Parsons zu den menschlichen Grundbedürfnissen und ist im Gegensatz zu Wünschen, die kulturell geformt werden, bereits angeboren (vgl. Nunner-Winkler, 1998). Die Wunschdefinition der Vorstudie und auch Annahmen anderer Arbeiten legen dem Wunsch eine ihn auszeichnende kognitive Komponente zugrunde, die das Bedürfnis nach Essen, Trinken und Schlafen als Wunsch ausschließen, da sie primär körperliche Notwendigkeiten sind. Die Auswertungen Hofmanns, Vohs' et al. (2012) ergaben außerdem, dass der Mensch etwa 8 Stunden am Tag die eigenen Wünsche fühlt, und entsprechend dem Schwerpunkt der Studie, ihnen drei Stunden am Tag widersteht.

Heckhausen (1987) versuchte in einer Studie herauszufinden, wie sehr sich Menschen „in den Wünschen und in den Befürchtungen, die sie täglich produzieren, unterscheiden“ (S.3). Hierfür sollten die Versuchspersonen anhand thematischer Vorgaben erfundene Geschichten schreiben, die daraufhin auf die vorherrschenden Motive untersucht wurden. Die Ergebnisse zeigten, welche Wunschthemen eine Person bewegen und welchen sie die meiste Zeit widmen. Heckhausen nannte dieses Vorgehen das „Analyseinstrument der Wunschproduktion“ (S.4). Ein ähnlicher analytischer Ansatz soll auch in dieser Studie verfolgt werden. Die Interviews werden auf ihre Motive und Orientierungen hin analysiert, um zunächst die Individualität von Wünschen herauszuarbeiten und in einem weiteren Schritt Wunschtypen zu bilden.

2.3 Wunschbegriff

Der Begriff des Wunsches wurzelt im Indogermanischen und bezeichnete dort „streben“ und „erstreben“, woraus sich nach Thiele (1955) „wünschen“ und „lieben“ ableitet. Er steht außerdem in Verbindung mit „erreichen, gewinnen und siegen“ (ebd.). In einschlägigen Wörterbüchern wird er mit sich selbst: „wohlmeinend Gewünschtes“ (vgl. Müller, 1972) oder mit Begriffen wie „Begehren“ und „Erhoffen“ definiert, sowie mit „Wille“, „Traum“ und „Sehnsucht“ synonym dargestellt (ebd.). Hofmann und Van Dillen (2012) definieren den Wunsch als „affektive Neigung“ zu etwas oder jemandem, außerdem werde er mit Genuss assoziiert und sei gewollt. Fröhlich (2010) schreibt in seinem „Wörterbuch Psychologie“, der Wunsch sei die Bezeichnung für eine „Vorstellung [...] eines begehrten Gegenstandes“ dessen Erlangung dringlich gewollt ist. Es stehe in enger Verbindung zum Phantasieren und dem jeweiligen Erleben der Wünschenden. Semantisch wurde sich schon sehr früh dem Wunsch genähert. Die Brüder Jakob und Wilhelm

Grimm (2011) schreiben in ihrem Wörterbuch über die Eigenheit des Wunsches: „hinsichtlich zukünftigen geschehens mit dem Nebensinn des Vorhersehens. meist positiv und dann oft etwa im Sinne von 'Fürbitte, Segen', nur gelegentlich als 'Fluch'“. Damit benennen sie die zeitliche Ebene des Wunsches als zukunftsgerichtet und schreiben ihm eine positive Eigenschaft zu. Es handelt sich also um eine positive und zukünftige Veränderung. Nur selten handelt es sich bei einem Wunsch um einen Fluch, dem negative Eigenschaften zugrunde liegen, die meist an jemand anderen gerichtet sind (vgl. Müller, 1972). Außerdem schreiben die Brüder Grimm (2011) von dem Wunsch als eine Art Fürbitte. Hierin unterscheiden sie sich stark von den Ausführungen Thieles (1955), der in seiner philologischen Arbeit über den Wortstamm Wunsch den Wunsch von einer Bitte und einem Gebet abgrenzt, da ein Wunsch kein Gegenüber habe, den er um Erfüllung ersucht.

„Der Wunsch ist ein Versuch, eine Möglichkeit und ein Mittel des Menschen, etwas ihm nicht Zuhandenes, im wörtlichen Sinne nicht-Greifbares, zu erreichen, zu erzwingen, zu verwirklichen. Metaphysischer Dinge kann sich der Mensch nicht manuell bemächtigen, aber mit dem beschwörenden Wort reicht er über sich hinaus. Es ist aber nicht das Wort an eine Macht, an Schicksal oder Gott, also an ein Gegenüber, sondern das Wort autonomer Gewalt [...]“ (S. 517)

In der Definition schwingt der Gedanke einer übermenschlichen Kraft des Wunsches mit, was Thiele noch einmal konkretisiert, indem er sagt, dass ein Wunsch grundsätzlich nicht ausgesprochen werden muss, es sei denn, man „glaube an den magischen Vorgang zu dem das beschwörende Wort unbedingt gehört“ (S. 516).

Nach Thiele ist der Sinn eines Wunsches zunächst, sich etwas anzueignen, das man nicht hat und dient somit dem Ausgleich eines Mangels. Er bezieht sich außerdem – wie auch bei den Grimms – auf etwas Zukünftiges. Über eine mögliche, grundsätzlich positive Attribution des Wunsches schreibt er: Ein Wünschender strebe immer nach etwas Außergewöhnlichem und das sei für ihn selbst und die ihm nahestehenden Personen immer Gutes. Darin steckt zusätzlich die Implikation, Wünsche können auch Negatives wollen.

Thiele und die Brüder Grimm (2011) sind sich also über die Zukunftsorientierung und die meist positiven Motive und Auswirkungen eines Wunsches einig.

In der deutschen Fachliteratur ist der Wunsch wenig untersucht. Häufig finden sich englischsprachige Arbeiten zum Thema. Hier sieht man sich als Lesende jedoch dem Problem gegenüber, die Terminologie „Wunsch“ sinngemäß übersetzen zu müssen. In der englischen Fachliteratur kommt man unter dem Begriff „wish“ für Wunsch kaum weiter, sondern wird unter „desire“ fündig, was im Deutschen auch mit dem Begriff des Begehrens assoziiert wird (Fellermayer & Kruger, 2001).

Mit der Mehrfachbesetzung des Begriffs „desire“ hat sich auch Davis (1984) beschäftigt, der in seinem Text zu „The two senses of desire“ eben diese in „volitive desire“ einerseits und „appetitive desire“ andererseits unterteilt. Wobei das „volitive desire“ dem deutschen Verständnis von Wunsch, also „want“, „wish“ und „would like“ entspricht. Dem gegenüber steht „appetitive desire“ als Übersetzung für etwas Dringendes, Hungriges und das deutsche Wort „Begehren“.

2.4 Wunschakteure

Unter die Wunschakteure fallen all jene, die an einer Wunschentwicklung bzw. -entstehung beteiligt sind: Jene, für die Wünsche bestimmt sind und solche, an die der Wunsch, mit der Bitte um Unterstützung bei der Wunscherfüllung, gerichtet ist. Letztere sind in der Literatur – Fachliteratur und Belletristik – am häufigsten anzutreffen.

Im vorherigen Absatz wurde bereits die Sicht Thieles (1955) auf Adressat_innen eines Wunsches dargelegt. Ihm zufolge haben Wünschende kein Gegenüber, an das sie sich richten, sondern aktivieren eine ihnen selbst inne liegende Kraft zur Erfüllung des Unmöglichen. Darin ist der Gedanke eines magischen Wunsches enthalten.

Ähnliche Schlussfolgerungen lassen sich auch aus anderen Arbeiten ziehen. Häufig ist von der motivationalen Kraft eines Wunsches bis hin zur Handlungsinitiation die Rede. Hierin zeigt sich die Introvertiertheit eines Wunsches, seine Selbstwirksamkeit, die keiner Adressat_innen in Form einer höheren Macht bedarf. Diese Selbstwirksamkeit findet ihren Ausdruck möglicherweise im Handeln der Wünschenden. Solche motivationstheoretischen Modelle werden unter dem Abschnitt 'Wunschbilder' vorgestellt.

Die Grimms (2011) sehen im Wünschen sehr wohl ein Bitten. In vielen ihrer Märchen richten sich die Wünschenden an jemanden oder etwas, wie einen Wunschbaum oder eine Fee. Die wunschgewährenden Instanzen können sehr unterschiedlich sein. Häufig führen sie Böses im Schilde, was die Gefährlichkeit des Wünsches und der Wunscherfüllung verdeutlichen soll (Heindrichs, 2003). Gleichzeitig verfügt der Wunsch im Märchen aber auch über eigene Gewalt, die Fähigkeit sich selbst zu erfüllen (ebd.). In der Geschichte über das Sams von Maar (1973) ist das kleine Wesen mit den blauen Punkten der Wunschgewährer und auch hier muss mit den eigenen Wünschen vorsichtig umgegangen werden. Die Wünsche müssen genau formuliert sein, mit möglichst allen Bedingungen und es muss gut gewählt sein, denn die Wunscherfüllungen sind nicht unendlich möglich. Nähere Ausführungen zu Wunsch-Bedingungen finden sich im Abschnitt 'Wunscharten'.

Moser (1998) geht davon aus, dass Wünsche sowohl vom Inneren eines Menschen, als auch von seiner Umwelt mitbestimmt werden und somit auch die Wunscherfüllung nicht allein durch die Wünschenden selbst, sondern auch in Mitwirkung anderer Beteiligten geschieht. Zustimmung findet er bei Nunner-Winkler (1998), die grundsätzlich von einer durch Bezugspersonen intentional beeinflussten, soziokulturellen Formung von Wünschen ausgeht. In Folge dessen bedarf es einer präzisen Differenzierung des eigenen Wollens und des fremdgesteuerten Sollens, um die eigenen Wünsche von denen anderer, an einen herangetragenen Wünsche zu unterscheiden.

Boothe (2013) schreibt in ihren einleitenden Worten zum Buch „Die Anatomie des Wunsches“ von Wünschen, die Dritten gewidmet sind. Das geschieht häufig in Form eines Glückwunsches an ein Gegenüber, der situationsabhängig ausformuliert sein kann, wie beispielsweise der Wunsch nach gutem Gelingen vor einer Prüfung oder der Wunsch nach einem weiterhin guten Tag. Es handelt sich dabei meist um Alltagsredewendungen, die Positives mit auf den Weg geben sollen. Damit stellen sie sowohl beim Wünschenden als auch beim Gegenüber ein intentioniertes Gefühl her.

2.5 Wunscharten

Zunächst einmal sei festgehalten, dass es sich in dieser Arbeit ausschließlich um individuelle Wünsche handelt. Kollektive Wünsche beziehungsweise „gesellschaftlich geteilte Wünsche“, wie sie von Helbig (2013) behandelt auch werden, finden keine Berücksichtigung.

Die individuellen Wünsche werden von Helbig in seiner Arbeit über „Wünsche und Zukunftsforschung“ nach den Ausprägungen verschiedener Charakteristika unterschieden. Demnach können sie sowohl vage als auch konkret sein. Man kann sich also ein bestimmtes Buch wünschen oder ein entspanntes Wochenende, ohne sich dafür konkrete Unternehmungen oder Situationen vorzustellen. Nach Helbig richten sich Wünsche an verschiedene Zeitdimensionen und können damit sowohl die Vergangenheit, als auch die Gegenwart und Zukunft zum Gegenstand haben. Auch das angestrebte Wunschobjekt kann in seiner Form variieren. So gibt es materielle und immaterielle Wünsche. Die immateriellen können sich wiederum auf Situationen, Emotionen oder Zustände richten. Helbig geht neben den aufgeführten bewussten Wünschen davon aus, der Mensch habe auch unbewusste Wünsche. Die Eigenheiten unbewusster Wünsche führt er nicht weiter aus. Der Pionier der Vertreter_innen unbewusster Wünsche ist wohl Freud (2002), für den ein Traum die verkleidete Form eines verdrängten Wunsches darstellt. Das Verdrängte ist wiederum Teil des Unbewussten, das sich weitgehend „unerkannt“ im Verhalten widerspiegelt, jedoch nicht untätig ist (vgl. Freud, 1975). Moser (1998), der ebenfalls von der Existenz unbewusster Wünsche ausgeht, schreibt hierzu, sie äußerten sich bei Wünschenden in einer „motivationalen Spannung“ (S.92f.) und können in Ersatzwünschen und -handlungen ausagiert werden.

Eine weitere Eigenschaft der Wünsche liegt Helbig (2013) zufolge in ihrer Freiheit, sich alles zum Gegenstand zu machen, was die Phantasie der Wünschenden hergibt. Daraus ergibt sich die Unterteilung in realistische und unrealistische Wünsche. Der Fokus bei Wünschenden liege jedoch eher auf den greifbaren, beeinflussbaren Wünschen (vgl. ebd.). Grundsätzlich sei jeder Wunsch einer Wunschhierarchie unterworfen. Hier verweist Helbig auf die Theorie Frankfurts, der die Theorie von first- and second-order-desires entwickelte. Während es sich bei den first-order-desires um „alle spontanen Wünsche, Impulse und Bedürfnisse“ eines Menschen handelt, sind second-order-desires bewusste mentale Bewertungen der first-order-desires. Bei diesem Prozess gehen die Wünschenden zu ihren vielen spontanen Wünschen auf Distanz und beginnen in einem reflexiven Prozess, diese nach Intensität, Realisierbarkeit und Logik zu ordnen (Nunner-Winkler, 1998, S.69). Unter second-order-desires versteht man also Wünsche bezogen auf andere Wünsche.

Davis (1984) unterscheidet außerdem intrinsische von extrinsischen Wünschen. Ein intrinsischer Wunsch ist das, was man tatsächlich will, während ein extrinsischer Wunsch nur gewollt ist, weil er zum tatsächlich Gewollten führt. In der Vorstudie zur Bedeutung von Wünschen, sind extrinsische Wünsche unter dem Begriff der „vorgeschalteten Wünsche“ zu finden. Diese Unterteilung in intrinsische und extrinsische Wünsche nehmen auch McDaniel und Bradley (2008) in ihrem Text zu „Desires“ vor. Sie bezeichnen die extrinsischen Wünsche als instrumentell und erweitern das Wunschverständnis um die Theorie konditionaler Wünsche. Demnach hat der Mensch Wünsche, die nur unter einer Bedingung gewollt sind. Ist die Bedingung nicht gegeben,

ist auch der Wunsch ungültig. Konditionale Wünsche sind die Konklusion einer Person, ihrem Wunsch und der Bedingung, unter der der Wunsch besteht. McDaniel et al. gehen außerdem davon aus, dass Wunschäußerungen in den meisten Fällen unvollständig sind, da selten alle Bedingungen berücksichtigt und genannt werden können. Nur selten gebe es Wünsche mit Bedingungen, die mit Sicherheit eintreten oder Wünsche ganz ohne Bedingungen – sogenannte „unconditional desires“.

2.6 Wunschbilder

Die Wunschbilder, die man in der Fachliteratur finden kann, sind sehr unterschiedlich und repräsentieren häufig das jeweilige Fachgebiet der Autor_innen.

Helbig (2013) sieht Wünsche als Suche nach „der besten aller Welten“ (S.10), als eine „Stellungnahme zur Realität“ (S.43) und ihre Erfüllung sei für das Glück eines Menschen notwendig. Für Moser (1998) zählt der Wunsch zur „repräsentationalen“ Innenwelt eines Menschen, wodurch er „als verhaltensbestimmend erlebt“ wird (S.88). Zwar kann der Wunsch nur in Verbindung mit der Vorstellung seiner Erfüllung gedacht werden, diese muss jedoch nicht wahrscheinlich sein. Moser erläutert die Theorie Frenchs, demzufolge ein Wunsch aus zwei Polen besteht, die durch eine Klammer zusammengehalten werden. Auf der einen Seite befindet sich der Bedürfnispol, der durch bestimmte, als negativ empfundene Affekte, wie ein Mangelgefühl, einen motivationalen Druck aufbaut. Dem gegenüber findet sich der Erfüllungspol als Repräsentant „antizipatorischer Affekte“ bezüglich einer möglichen Erfüllung. Diese Affekte sind verschieden stark ausgeprägt und erstrecken sich über schwache Affekte in Form von Sehnsucht über Hoffnung hin zum starken Affekt der Erwartung. Zwischen den Polen befindet sich die Fantasie der Wunscherfüllung und ergibt die Klammer. Moser fasst zusammen:

„Ein Wunsch wird als eine kleine Mikrowelt mit affektiv kognitiver Struktur und eigenem Gedächtnis gesehen. Er enthält einen Teil von Erfüllungsbedingungen, die fest mit ihm verknüpft sind und eine Struktur antizipatorischer Affekte von Hoffnungen und Befürchtungen (...)“ (S.90f.)

Ähnliche Ergebnisse ergaben sich auch aus den Auswertungen der Vorstudie zur Bedeutung von Wünschen, wie eingangs bereits dargestellt. Hinzu kommen bei Moser die mit dem Wunsch verbundenen Erfüllungsbedingungen, die sich in der Vorstudie in den persönlichen Prioritäten wiederfinden. Ein wichtiger Aspekt der Wünsche ist außerdem ihre Handlungswirksamkeit, die in den meisten Arbeiten zum Thema Erwähnung findet, hier jedoch nur kurz erläutert werden soll. Das liegt zum einen daran, dass Handlungen eine Folge des Wünschens sind und sich in dieser Arbeit primär mit den Entstehungsbedingungen auseinandergesetzt wird und zum anderen entsteht parallel zu dieser Untersuchung eine Arbeit, die sich mit diesem Wunsch-Schwerpunkt beschäftigt.

Rink (1998) geht von einem Wunsch als Grundlage jeder Handlung aus und verweist auf das motivationstheoretische Rubikon-Modell Heckhausens. Hier heißt es, einer jeden Handlung gehe eine Vielzahl von Wunschvorstellungen voraus, die in einem ersten Schritt bzgl. Attraktivität und Intensität verglichen werden, um am Ende der Phase einen Wunsch durch gezielte Handlungen seiner Erfüllung näher zu bringen.

Davis (1984) geht beim Wunsch von einem verlässlichen Indikator für eine darauffolgende wun-

scherfüllende Handlung aus. Auch in dieser Theorie werden Wünsche zunächst einer Wertanalyse unterzogen und bilden daraufhin bei Eignung eine Handlungsintention.

Hofmann et al. (2012) sehen im Wunsch zwar keine Handlungsgarantie, sprechen ihm aber auch eine motivationale Eigenschaft zu.

Kamper (1997) betrachtet Wünsche in einem ökonomischen Kontext, in dem er die Wünsche verdrängt sieht aus dem öffentlichen Diskurs. Sie bestehen in einer Welt, in der das „Erwachsene“, Wissenschaftliche und scheinbar Objektive entscheidend ist. Wünsche sieht er als das Irrationale und Emotionale, das von der Rationalität getrennt wurde. Ein Wunsch repräsentiert nach Kamper die Innenwelt eines Menschen, in dem

„die Geschichte der Menschengattung, ihre Ordnung, ihre Gesetze und Gesetzesbrüche eingeschrieben, aber auch Umriss einer Utopie sichtbar sind“ (S.1003).

Daran schließt Gronemeyer (2002) an. Für sie ist der Wunsch etwas „unzensiertes“ (S.69), Freies und Grenzenloses und sie stellt Bedürfnisse dazu ins Verhältnis. Demnach seien diese lediglich ein „Wunschersatz“ (ebd.), der sich der Realität und der Umwelt angepasst habe.

Neben seiner motivationalen Theorie zu Wünschen stützt sich Rink (1998) auf Gollwitzer und geht, wie einleitend bereits erwähnt, davon aus, dass Wünsche ihren Ursprung in den „individuell ausgeprägten Motive(n), Interessen, Werthaltungen und Einstellungen einer Person“ haben (S.112). Eben diesen Ausprägungen ist die vorliegende Untersuchung auf der Spur. Wie Helbig (2013) unterscheidet auch Rink (1998) materielle von immateriellen Wünschen und unterteilt die Kategorie der immateriellen Wünsche in „ideell, eigenschafts- oder fähigkeitsbezogen“ (S.125).

Die Aspekte aller Wunsch-Schilderungen finden sich auch in den Ergebnissen der Vorstudie wieder. Der Wunsch wird definiert als freies mentales Konstrukt einer alternativen Realität, der in den Wünschenden Motivation und Initiative wecken kann und sich in das Persönlichkeitsgebilde der jeweils Wünschenden einbettet.

2.7 Individuum und Wunsch

Eine der Kernfragen dieser Arbeit ist die Frage nach dem Individuellen im Wunsch. Was macht ihn so einzigartig und subjektiv? Dafür soll im Folgenden über das Erleben und Verhalten, wie es in der Vorstudie behandelt wurde, hinausgegangen werden. Zunächst werden einige Überlegungen anderer Autor_innen dargelegt, die sich direkt mit dem Verhältnis von Wünschenden und ihren Wünschen befassen. Darauf folgen Theorien zur Persönlichkeitsentwicklung, Sozialisation und zu Gefühlen und Einstellungen, um einen Begriff davon zu erhalten, was ein Individuum ausmacht, bevor sich dann im Ergebnisteil den dazugehörigen Wünschen gewidmet werden kann. Helbig (2013) geht in seiner Arbeit auf die Formulierungsmöglichkeiten von Wünschen ein. Ein Wunsch könne sowohl positiv als auch negativ formuliert werden. Im Fall einer negativen Wunschformulierung gehe es oft um die Vermeidung von Angst oder Furcht. Dies lasse Rückschlüsse auf die Persönlichkeitsstruktur eines Menschen zu.

2.7.1 Prioritätensetzung

In der Literatur sind Überlegungen zur Priorisierung von Wünschen sehr verbreitet. Die vorherrschende Meinung geht von einer Vielzahl von Wünschen aus, die nicht alle realisiert werden können. Man muss also wählen, wie es bereits in den handlungstheoretischen Modellen beschrieben ist. Helbig (2013) schreibt, die Priorisierung der eigenen Wünsche sage etwas über die Persönlichkeitsstruktur der Wünschenden aus. So könne man bei der Präferenz von realistischen oder unrealistischen Wünschen „Realisten“ von „Träumern“ unterscheiden (vgl. S.41f.). Literarisch vorherrschend sind Theorien über menschliche Grundbedürfnisse, wie die von Deci und Ryan (1993). Hier heißt es, der Mensch habe physiologische und psychologische Bedürfnisse, von denen die psychologischen die essenziellere Rolle einnehmen. Nach Deci et al. handelt es sich dabei um die Bedürfnisse nach Kompetenz, Autonomie und sozialer Zugehörigkeit – alle drei seien angeboren.

„Wir gehen also davon aus, daß der Mensch die angeborene motivationale Tendenz hat, sich mit anderen Personen in einem sozialen Milieu verbunden zu fühlen, in diesem Milieu effektiv zu wirken (zu funktionieren) und sich dabei persönlich autonom und initiativ zu erfahren.“ (S. 229)

Der Theorie zufolge ordnet der Mensch seine Handlungspriorität in Bezug auf die Wunscherfüllung entsprechend der Notwendigkeiten seiner Bedürfnisbefriedigung.

Unterstützt wird diese Theorie von den Ausführungen Gallikers (2009) über die Maslowsche Bedürfnispyramide. Hierbei sind die körperlichen Bedürfnisse grundlegend. Darauf bauen „Sicherheits-“ und „Bindungsbedürfnisse“ auf, bei denen es um den Schutz und die Ordnung im Leben eines Menschen geht, sowie um dessen soziale Zugehörigkeit. Bei diesen ersten drei Stufen der Pyramide handelt es sich, Maslow zufolge, um „Defizitbedürfnisse“ ohne deren Befriedigung keine Zufriedenheit eintreten kann. Sie sind wiederum Grundlage für die darauf aufbauenden „Wachstumsbedürfnisse“ (S. 195). Bei ihnen handelt es sich um die Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung, Selbstverwirklichung, sowie Transzendenz.

Auch hier lässt sich eine Hierarchisierung feststellen und damit ein Einflussfaktor auf die Prioritätensetzung bezüglich der persönlichen Wunscherfüllung vermuten.

Für Rink (1998) liegt der Ursprung der Priorisierung von Wünschen im individuellen Abwägungsprozess. Er geht davon aus, jeder Mensch habe eine Fülle von Wünschen. Unter dieser Voraussetzung sei es möglich, dass sich die Erfüllung zweier Wünsche jeweils widerspricht. In Situationen des Widerspruchs und der Konkurrenz müssen daher grundsätzlich Präferenzen gebildet werden, nach denen die Wunscherfüllung angestrebt wird. Abgewogen wird die jeweilige Wertigkeit des Wunsches. Dabei spielen sowohl der Lustaspekt bei der Vorstellung seiner Erfüllung eine Rolle, als auch die Nützlichkeit eines Wunsches. Außerdem ist es für das Anstreben einer Wunscherfüllung von Bedeutung, dass der Wunsch überhaupt realisierbar ist. Hier gibt es ebenfalls qualitative Unterschiede, die in die Präferenzbildung mit einfließen. Nicht zuletzt spielen auch die Konsequenzen einer Wunscherfüllung in die Entscheidung mit hinein (ebd.).

2.7.2 Persönlichkeitsentwicklung

Im Folgenden wird sich mit der Entwicklung der Persönlichkeit auseinander gesetzt, um der Individualität von Wünschen und personenbezogenen Einflüssen auf diese auf den Grund zu gehen.

In der Wissenschaft finden sich verschiedene Ansätze, die die Entwicklung eines Menschen betrachten. Grundlage dieser Arbeit ist das sogenannte Transaktionsmodell, das alle Ansätze vereint (vgl. Petermann, Niebank & Scheithauer, 2004). Das Transaktionsmodell ist ein interaktives Entwicklungsmodell, das aus drei Faktoren besteht. Zum einen bestimmt der „Genotyp“ die Entwicklung eines Kindes. Damit ist das biologische System eines Menschen gemeint, das für die innere Organisation zuständig ist. Der Genotyp steht in Verbindung mit dem „Phänotyp“, worunter das Verhalten und das äußere Erscheinungsbild eines Menschen zu verstehen ist. Der Phänotyp ist das Bindeglied zwischen Genotyp und „Umweltfaktor“. Letzterer wirkt in Form sozialer und kultureller Sozialisation auf den Menschen ein. Der Phänotyp steht in Wechselbeziehung zu den beiden anderen Faktoren der Entwicklung.

Das Resultat eines solchen Entwicklungsprozesses ist der Mensch mit seiner individuellen Persönlichkeit. Diese wird bezeichnet als „Gesamtheit der nicht-situativen Verhaltensbedingungen, die eine Prognose darüber ermöglichen, wie sich ein Mensch in einer Situation verhalten wird.“ (ebd., S.185). In der Psychologie wurden Theorien darüber entwickelt, aus welchen Faktoren sich eine Persönlichkeit zusammensetzt. Doch bevor darauf eingegangen wird, werden zunächst zwei Persönlichkeitstheorien älteren Ursprung vorgestellt, die sich zunächst mit der allgemeinen Struktur einer Persönlichkeit auseinander gesetzt haben.

Freud (1975) unterteilte seiner Zeit die Persönlichkeit des Menschen in drei Bewusstseinsstufen – das Bewusste, das Vorbewusste und das Unbewusste. Das Bewusste bezeichnete er als oberflächliches Wahrnehmungssystem, das sich auf das Vorbewusste auswirkt. Der Kern seiner Theorie bezieht sich jedoch auf das Zusammenspiel von Vor- und Unbewusstem: Dem Ich und dem Es. Das Individuum bestehe aus dem von unbewussten Leidenschaften und Trieben gesteuerten 'Es', dem das vernunftgesteuerte, besonnene und durch die Außenwelt beeinflusste 'Ich' „aufsitzt“, dessen Übergang ins 'Es' fließend ist und dieses vom Wahrnehmungssystem abschirmt (S.292). Dieses 'Ich', als „Vertreter der Außenwelt im Seelischen“ (S.296), wird von Freud noch einmal differenziert in eine weitere Instanz des 'Über-Ich'. Dieser Teil des 'Ichs' fungiert als ein Gewissen, das mit unbewussten Schuldgefühlen das 'Ich' steuert. Freud vergleicht das 'Über-Ich' mit dem von Kant geprägten kategorischen Imperativ und verleiht dem 'Über-Ich' damit eine moralische Instanz (ebd.).

In seinem Buch über „Sozialpsychologische Entwicklungstheorien“ stellt Garz (2008) die Persönlichkeitstheorie Meads vor, die der von Freud sehr ähnelt. Mead unterteilt die Persönlichkeit in das 'I' und das 'Me'. Dem 'I' schreibt er eine spontane und kreative Eigenschaft zu. Es sei das Unberechenbare, das dem Subjekt „das Gefühl der Freiheit, (der) Initiative“ liefert (vgl. ebd. S.68). Das 'Me' hingegen ist geprägt von der Außenwelt und versucht den äußeren Ansprüchen durch Pflichterfüllung zu entsprechen. Es gilt als „Zensor“ des 'I'. Auch Mead zieht den Vergleich zum kategorischen Imperativ und bezeichnet das 'Me' als die Verpflichtung, stets alle beteiligten Interessen in eigene Handlungsabwägungen einzubeziehen.

Sowohl Freud als auch Mead gehen beide von einer Persönlichkeit aus, die aus etwas Innerem, Gegebenem besteht und einem Teil, der das von außen herangetragene verinnerlicht und in das Selbst integriert. Das entspricht auch dem zuvor vorgestellten Transaktionsmodell der Entwicklung.

Die neuere Psychologie geht einen Schritt weiter und betrachtet die verschiedenen Eigenschaften, die eine Persönlichkeit ausmachen. Der verbreitetste Ansatz geht auf das von John entwickelte „Big 5“ Modell zurück (vgl. Petermann et al., 2004), in dem von fünf entscheidenden, aber nicht ausschließlichen Persönlichkeitsdimensionen mit jeweils individuellen Ausprägungen ausgegangen wird. Zu den Dimensionen zählt der Grad der Offenheit neuen Erfahrungen gegenüber, wobei Menschen mit einem hohen Grad an Offenheit sich selbst als sehr lernfreudig, kritisch hinterfragend, unkonventionell und intellektuell bezeichnen. Eine weitere Dimension ist der Grad der Gewissenhaftigkeit, die sich durch planerische Sorgfalt, Verantwortungsübernahme und Organisiertheit auszeichnet. Die Ausprägung der Extraversion als dritte Dimension, betrachtet die Geselligkeit und Herzlichkeit gegenüber anderen Personen und den Grad an Optimismus, den ein Mensch mit sich bringt. Unter der Dimension der sozialen Verträglichkeit fasst sich die Ausprägung des kooperativen und vertrauensvollen zwischenmenschlichen Verhaltens. Unter der fünften Dimension findet sich der Faktor Neurotizismus, der Auskunft gibt über die emotionale Stabilität einer Person. Ein Mensch mit niedrigem Neurotizismuswert ist zufrieden, sicher und erlebt seltener negative Gefühle.

Häcker (2015) führt sechs Persönlichkeitsdimensionen an, die in verschiedenen Untersuchungen übereinstimmend bestätigt worden sind. Dabei handelt es sich meist um bipolare Ausprägungen. Eine mit dem „Big 5“ Modell übereinstimmende Dimension ist die Extra- beziehungsweise Introversion eines Menschen, mit der die individuelle Aufgeschlossenheit und Kontaktbereitschaft beschrieben wird. Auch Neurotizismus findet sich bestätigt. Die dritte Dimension bezeichnet einen Menschen als gefühlsbetont oder eher nüchtern und korrekt. Als weitere und weniger komplexe Dimensionen führt Häcker die „Unabhängigkeit der Meinungsbildung, Kooperationsbereitschaft sowie Willensstärke und Persistenz“ auf (S.265).

Die Persönlichkeit eines Menschen gilt als zeitlich stabil und zeigt sich bereits im Kindesalter im jeweiligen Temperament – den „individuelle(n) Besonderheiten in emotionalen und formalen Aspekten des Verhaltens“ (Petermann et al., 2004, S.189).

2.7.3 Sozialisation und sozialer Einfluss

Neben der Persönlichkeit entwickelt sich beim Menschen auch eine eigene Identität. Darunter verstehen Oerter und Montada (2002) die „einzigartige Persönlichkeitsstruktur, verbunden mit dem Bild, das andere von dieser Persönlichkeitsstruktur haben. (...) und das eigene Verständnis (...) für das, was man ist bzw. sein will.“ (S.291). Wie der Begriff der Identität bereits verrät, erfolgt der Identitätserwerb über die Identifikation mit einem anderen Menschen, einer Gruppe oder einer sozialen Kategorie, die vom Individuum bewundert wird und der es sich annähern möchte. Auf diese Weise erfolgt auch die Entwicklung einer Geschlechterrollenidentität, die mit Geschlechtsstereotypen einhergeht.

Eine andere Theorie besagt Identifikation sei der Prozess, „durch den man sich selbst von anderen unterscheiden kann“ (Petermann et al., 2004, S.181) und impliziert damit auch einen Abgrenzungsprozess.

Das Prinzip der Identifikation weist erneut auf die Interaktion mit dem Außen hin, das im Folgenden näher beleuchtet werden soll.

Parsons (1952) sagt es in seinem Text über „Das 'Über-Ich' und die Theorie der sozialen Systeme“ mit aller Deutlichkeit: alle Bestandteile einer gemeinsamen Kultur sind ebenfalls Teil der Persönlichkeit eines Menschen. Sie bilden den Bezugsrahmen für die Verarbeitung von Erfahrungen und sind kulturell erlernt. Das von Freud konstruierte 'Über-Ich' symbolisiert für Parsons die Verinnerlichung moralischer Werte, zu dem, nach Ansicht Durkheims, jedes Individuum durch moralische Autorität gezwungen sei (ebd.). Die moralische Autorität begründet sich in dem von Parsons angenommenen existenziellen Grundbedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit. Für Nunner-Winkler (1998) gibt es verschiedene Motivationen zur moralischen Konformität. Sie spricht von dem Motiv der Strafvermeidung bzw. Belohnungsmaximierung, der Angst vor Achtungsentzug, der Angst vor einem schlechten Gewissen und der Vermeidung von Schamgefühl. Doch alleine die Anerkennung der Norm als berechtigt führe dazu, dass Normkonformität verinnerlicht wird und als eigener Wunsch gelten kann. Nunner-Winkler verweist auf Kants Postulat „Achtung vor dem Gesetz“ als Grundlage für moralische Lebensführung als eigener Wunsch. Diese Achtung müsse jedoch erlernt werden, denn sie bedeute häufig den Verzicht auf die Realisierung eigener Wünsche. An dieser Stelle setzt die zuvor vorgestellte Theorie Frankfurts über first- and second-order-desires an.

Geulen (1989) schreibt über Parsons Verständnis von Individuum und Gesellschaft, die Persönlichkeit eines Menschen sei ein System von Bedürfnisdispositionen – eine Kanalisierung von unbestimmten Bedürfnissen – die sich immer auf Objekte richten, die wiederum kulturell definiert seien. Der Sozialisationsprozess sei die Entwicklung solcher Bedürfnisdispositionen und die Gesellschaft der kulturelle „Erfahrungshorizont“, der den Rahmen der Bedürfnisinterpretation vorgibt und auch die Beziehungen zwischen Menschen normativ regelt.

Der Sozialisationsprozess bezieht sich primär auf die Zeit der Persönlichkeitsentwicklung, die in der Adoleszenz weitgehend abgeschlossen ist. Sozialer und kultureller Einfluss ist jedoch ein dauerhafter Prozess; denn nach Kerschreiter (2002) ist das Selbst immer kontextabhängig und in diesem Rahmen aktiv sozial konstruiert. Sozialer Einfluss zeige sich durch die Veränderung der eigenen Einstellungen, Werte oder Verhaltensweisen in Folge der Auseinandersetzung mit anderen Personen und deren Eigenheiten. Sozialer Einfluss geschieht immer im Rahmen sozialer Normen, die das Verhalten koordinieren. Als Motiv für die bewusste Annahme sozialen Einflusses sieht Kerschreiter das Bedürfnis eines Menschen nach sozialer Bestätigung und Harmonie mit dem Ziel zufriedenstellender Beziehungen.

2.7.4 Gefühle und Einstellungen

In der Vorstellung der Vorstudie wurde bereits dargelegt, dass auch Gefühle Einfluss nehmen auf Wünsche und selbst Wunschobjekt sein können.

Die Psychologie unterscheidet in diesem Zusammenhang verschiedene Zustände. Emotionen gelten hierbei als „unmittelbare, kurzzeitige, intensive Reaktionen auf Ereignisse“, die ihren Ausdruck in einer körperlichen Veränderung finden und für eine Synchronisierung des Organismus sorgen, indem sie Gedanken, körperliche Veränderungen und Handlungen miteinander verbinden (Mattenklott, 2007, S.86).

Im Gegensatz dazu befindet sich der Mensch immer auch in einer bestimmten Stimmung, die nicht von unmittelbaren Ereignissen beeinflusst ist, langfristiger anhält und sich weniger intensiv äußert als Emotionen (ebd.). Unter Gefühle fasst Mattenklott die „subjektiven Komponenten der Emotionen“ (S.87), die das individuelle Erleben eines Menschen spiegeln und zahlreicher sind als Emotionen. Damasio (2009) verortet Gefühle auf der mentalen Ebene, wo sie Bewusstsein schaffen für Emotionen und ihre auslösenden Momente.

Zu guter Letzt führt Mattenklott (2007) den Affekt an, den er als starken Gefühlsausbruch mit „reduzierter Handlungskontrolle“ definiert (S.87).

Für Wünsche sind primär Gefühle relevant, weil sie beide auf mentaler und meist bewusster Ebene stattfinden. Gefühle führen außerdem zu einer Reflexion ihrer Entstehung und schaffen dadurch ein verstärktes Bewusstsein für die Historizität (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) der fühlenden Person. Durch dieses Bewusstsein nehmen sie Einfluss auf kognitive Abläufe, wie Denk- und Entscheidungsprozesse (Damasio, 2009). Diese Form der Reflexion und Beurteilung nimmt Einfluss auf die Wunschentwicklung.

Der Theorie Frankfurts zu first- und second-order-desires folgend, entwickeln Wünschende Einstellungen bezüglich ihrer Wünsche (Nunner-Winkler, 1998), woraus sich Priorisierungen ableiten lassen. Unter einer Einstellung versteht man nach Kerschreiter (2002) die „allgemeine Bewertung eines Objektes“, die sich aus „kognitiven, affektiven und behavioralen Informationen“ zusammensetzt. Ob ein Mensch die eigenen Einstellungen auf Grundlage kognitiver oder affektiver Informationen entwickelt, ist persönlichkeitsabhängig. Jedoch können spontane Affekte bereits zu einer Einstellungsentwicklung führen, bevor die Situation bewusst bewertet werden kann. Je nach Einstellungspräferenz sind Personen für entsprechende Überzeugungs- oder Manipulationsversuche empfänglich. Das bedeutet, Menschen mit einer Präferenz für vernunftgeleitete Einstellungen sind besonders empfänglich für argumentative Persuasionsversuche, während Menschen, die sich auf affektive Informationen verlassen, leichter auf emotionaler Ebene beeinflusst werden können. Diese Theorie ist auch für die Fremd-Beeinflussung von Wünschen relevant.

Bei der Priorisierung von Wünschen stellt sich nicht nur die Frage nach der Hierarchisierung von Wünschen und ihrer Erfüllung, sondern auch nach Wünschen, die ganz aus der Auswahl zu erfüllender Wünsche fallen, weil sie von den Wünschenden ungewollt sind. Hierzu gab es auch in der Vorstudie Annäherungsversuche. Dabei stellte sich meist ein Konflikt dar zwischen Wunsch und der moralischen Vertretbarkeit seiner Erfüllung. In der Sprache der Einstellungen handelt es sich dabei um eine Einstellungsambivalenz, bei der ein Objekt gleichzeitig gemocht und ungemocht ist (ebd.). Eine solche Ambivalenz kann sich in Bezug auf Wünsche jedoch über den konkreten Wunsch hinaus auch auf Wunscharten beziehen (zum Beispiel, wenn unrealistische Wünsche zwar da sind, aber von den Wünschenden kategorisch abgelehnt werden).

3. Methode

Für die vorliegende Studie wurde ein qualitativer Forschungszugang gewählt. Die Wahl der Methode ergibt sich unmittelbar aus dem Forschungsinteresse. Es gilt das Phänomen 'Wunsch' näher zu untersuchen, gewissermaßen kennenzulernen, und das implizite Geflecht von Wunsch, Wünschenden und Umwelt aus Sicht der Wünschenden selbst zu ergründen. Es werden die individuellen Erfahrungsräume der Interviewten mit ihren Wünschen und der Blick auf ihre Wünsche herausgearbeitet. Da es nur wenige empirische Untersuchungen zu Wünschen und ihrer Funktion gibt, muss das Forschungsfeld erst erschlossen werden. Hypothesen, die in standardisierten Verfahren überprüft werden können, gibt es noch nicht. Für die thematische Annäherung und die Planung einer Studie dienen primär Annahmen. Umso wichtiger ist die durch Offenheit geprägte empirische Herangehensweise, wie sie die qualitative Forschung bietet. Mit einer hohen Einzelfallbezogenheit soll der individuellen Wunschorientierung der Interviewten Rechnung getragen werden.

Die Daten wurden anhand teilstandardisierter Interviews erhoben, die nach den Prinzipien des problemzentrierten Interviews nach Witzel (2000) geführt wurden. Das Interview hat durch seinen Leitfaden, der die Fokussierung auf das Thema 'Wunsch' ermöglicht, eine leichte Strukturierung. Diese Form des Interviews erfüllt die Anforderungen der Forschungsfrage, weil es konzipiert ist, um zum einen die Interviewfragen an dem Vorwissen der Forschenden zu orientieren und zum anderen durch narrative Phasen die subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung der Interviewten zu erfassen und zu analysieren. Das bestehende Vorwissen, das zur Einordnung in bestehende Schemata dient, wurde im Theorieteil dieser Arbeit bereits expliziert.

Die Fragen der Interviewerin werden möglichst allgemein und offen gehalten, wodurch die Interviewten angehalten sind, die Frage im Rahmen ihres individuellen Relevanzsystems zu interpretieren und durch ihre Antwort zu konkretisieren (vgl. Bohnsack, 2010).

Alle Interviews wurden auditiv aufgezeichnet und in einem weiteren Schritt von der Interviewerin selbst transkribiert. Die Transkriptionsregeln wurden von Nohl (2012) übernommen.¹

3.1 Leitfaden

Im Nachfolgenden wird der verwendete Leitfaden und seine Entwicklung dargestellt.

Es sei angemerkt, dass die Literatur eine Einleitungsfrage empfiehlt, die allgemein und offen gehalten ist, um erzählgenerierend zu wirken. Nach den Erfahrungen der Vorstudie wurde sich gegen einen direkten Einstieg in die zentrale Frage des Interviews entschieden. Grund dafür sind die Beobachtungen während der Vorstudie, die nahe legen, dass die Interviewten mit dem direkten Einstieg überfordert waren und in der Konsequenz die Frage sehr kurz und allgemein beantworteten. Um zu vermeiden, dass die zentrale Frage zu wenig Beachtung findet, wurde das Interview durch mehrere, schrittweise tiefer gehende Fragen eingeleitet. Als besonders

1 Die Interviews wurden lautgerecht transkribiert, um auch parasprachliche Äußerungen, Pausen und Wortabbrüche in die Interpretation einfließen lassen zu können. Die Transkripte können auf Anfrage eingesehen werden.

geeignet wurde die gegenwartsnahe Frage „Hast du dir heute schon was gewünscht und würdest du mir davon erzählen?“ gewertet. Dahinter steckt die Annahme eines sehr greifbaren, weil zeitlich nahen Wunsches, der es den Interviewten ermöglicht, sich langsam an die eigenen Wünsche und damit auch an das eigene Wunschverständnis anzunähern. Manchmal wird die Wunschdefinition, die der Antwort zugrunde gelegt wird, im Nachhinein revidiert, dennoch oder auch gerade deswegen dient die Frage als thematische Einstimmung. Die vertiefende Frage nach dem Entstehen des Wunsches dient einer tiefer gehenden Reflexion über die Umstände und individuellen Ursachen der bewussten Wunschentstehung. Viele der anfangs genannten Wünsche sind ad hoc Wünsche ohne Vorgeschichte und emotionale Grundlage, da sie an ein spontanes Ereignis gebunden sind. Ein Beispiel hierfür ist der Wunsch, die U-Bahn möge kommen, weil sie bereits Verspätung hat und die wünschende Person nicht länger warten möchte. Um jenen Wünschen näher zu kommen, die einen persönlicheren Bezug zur wünschenden Person haben, wurden die Interviewten gebeten von einem weiteren, ihnen bewussten Wunsch und seiner Entstehung zu erzählen.

Erst auf die Erzählung von zwei konkreten Wünschen folgt die allgemeiner formulierte Frage danach, ob die Interviewten von Situationen erzählen können, in denen ihre Wünsche ihnen bewusst werden oder entstehen. Diese Frage stellt nicht einen konkreten Wunsch in den Fokus, sondern situative Begebenheiten, die die Interviewten dazu leiten sollen, über ihre individuellen Rahmenbedingungen des Wünschens zu reflektieren und gleichzeitig anhand von Beispielen ihre persönlichen Wunschbezüge darzulegen. Die Ausführungen zu den bisherigen Fragen zeigen außerdem welche Arten von Wünschen die Interviewten haben und wie sie diese priorisieren. Mit der Frage nach Umwelteinflüssen auf die eigene Wunschentwicklung soll ermittelt werden, welche Akteure für die Interviewten bei der Bildung ihrer Wünsche relevant sind und Hinweise darauf geben, inwieweit Wünsche abhängig oder geprägt sind von Umweltfaktoren. Der Grad der Beeinflussbarkeit gibt auch Aufschluss über Ausschnitte der Persönlichkeitsstruktur.

Gefühle tauchen immer wieder im Wunschzusammenhang auf. Sei es, sie verursachen einen Wunsch – hier sei das Mangelgefühl genannt, das Wünschende veranlasst, sich eine Änderung zu wünschen – sei es, dass sie Gegenstand eines Wunsches sind, wenn sich Wünschende einen bestimmten emotionalen Zustand, wie zum Beispiel das Verliebtsein, wünschen. Gefühle und Einstellungen sind neben individuellen Erfahrungen der persönliche Bezug der Wünschenden zu ihrem Wunsch und sind daher ebenfalls Teil des Leitfadens. Auch an dieser Stelle wird nach dem Einfluss der Gefühle auf die Wunschentwicklung gefragt.

In einer weiteren Frage geht es um die jeweilige Wunschpriorisierung der Interviewten. In einem Gedankenexperiment stellen sich die Interviewten – einem Aberglauben folgend – vor, sie fänden eine ausgefallene Wimper von sich, die, wenn sie weggepusht wird, einen Wunsch erfülle. Die Interviewten werden aufgefordert, den gedanklichen Prozess zu beschreiben, den sie durchlaufen, bis sie sich für den einen Wunsch entschieden haben, der erfüllt werden soll.

In einer weiteren Frage werden die Interviewten gebeten darüber nachzudenken, was passiert, wenn sich einer ihrer Wünsche erfüllt hat, beziehungsweise er erfüllt wurde. Diese Frage hat ihren Ursprung in der Annahme Rinks (1998), dass nach der Erfüllung eines Wunsches weitere thematisch ähnliche Wünsche entstehen. Damit gliedert sich die Frage in die Reihe derer ein,

die sich mit den Entstehungsbedingungen von Wünschen beschäftigen. Ziel ist auch die Betrachtung weiterer Wünsche und der zugrunde liegenden Orientierung.

Die letzte Frage des Leitfadens versucht mit ihrer Offenheit noch einmal Einblick in die Gedankenwelt und Wunschanschauung der Interviewten zu erlangen. Die Auseinandersetzung mit der Entstehung von Wünschen lässt den Befragten Raum für Interpretation und vor allem Introspektion und gibt den Forschenden dadurch Einblick in das jeweilige Relevanzsystem.

Zum Abschluss des Interviews wird den Interviewten die Möglichkeit gegeben, weitere Gedanken, Resümees oder auch Anmerkungen zum Interviewprozess zu äußern.

Abschließend sei festgehalten, dass die Leitfragen lediglich dazu dienen, das Forschungsinteresse zu konkretisieren und als Sicherheit, um dieses der Vollständigkeit halber bearbeitet zu wissen. Sie dienen nicht als Systematisierung der Analyse. Diese gliedert sich nach den Forschungsfragen, die wiederum aus der Gesamtheit der Ausführungen schöpfen. So ist auch das jeweilige Wunschbild der Interviewten ein Ergebnis des gesamten Textes und findet sich nicht in einer konkreten Frage wieder.

3.2 Stichprobe

Wie bereits in der Vorstudie wurden für die hier vorgestellte Studie ausschließlich Studierende interviewt. Das hat seine Ursache in der Weiterführung der Vorstudie und einer dadurch möglichen zielgruppenbezogenen Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Wie bereits in der Vorstudie dargelegt, wurde davon ausgegangen, dass jeder Mensch Wünsche hat und daher auch jeder Mensch als potentielle Interviewte in Frage kommt. Angesichts des eigenen studentischen Hintergrundes der Interviewerin wurde außerdem von einem erleichterten Feldzugang ausgegangen. Hinzu kam die Bedingung der deutschen Herkunft der Studierenden, um einen ansonsten notwendig werdenden Kulturvergleich zu vermeiden.

Die genauen Schwerpunkte der Interviews wurden bis auf das Stichwort 'Wünsche' im Voraus nicht bekannt gegeben. Elf Studierende waren zu einem Interview bereit. Davon wurden fünf zum Thema 'Wunschorientierungen' befragt. Davon waren wiederum zwei männlich und drei weiblich und im Alter von 23-34 Jahren. Die Studienrichtungen erstreckten sich über Zukunftsforschung, zweimal Lehramt, Kulturwissenschaft und Rechtswissenschaften.

Die Interviews wurden in möglichst ruhigen Räumlichkeiten in der Universität oder in einer dem Wohnort der Interviewten nahe gelegenen Schule durchgeführt und auditiv aufgezeichnet. Wegen des begrenzten Umfangs dieser Arbeit wurden für die Auswertung zwei Interviews ausgewählt, die auf Grund ihrer Ausführlichkeit und erzählerischen Dichte den höchst möglichen wissenschaftlichen Ertrag versprachen. Bei den Interviewten handelt es sich um weibliche Studierende im Alter von 23 und 26 Jahren, die zum Zeitpunkt des Interviews Rechts- beziehungsweise Kulturwissenschaft studierten. Beide Interviews hatten eine Dauer von etwa 45 Minuten.

3.3 Auswertung

In dieser Arbeit stellt sich die Frage nach dem wunschbezogenen Relevanzsystem der Interviewten. Wer oder was ist für das Wünschen relevant, in welchen Kontexten findet es statt und

welche Art von Wünschen ist überhaupt relevant? Wenn das Wunschbild analysiert wird, ist es immer ein individuelles Bild, das abbildet, was für die interviewte Person in dem Lebensmoment Bedeutung hat. Die jeweiligen Grundthemen, an denen sich die Wünsche der Interviewten orientieren, zeigen das Subjekt in seiner Historizität. Die dargelegten Erfahrungen sind Grundlage des aktuell entwickelten Wunschverständnisses.

An dieser Überlegung zu den Forschungsfragen setzt die dokumentarische Methode an. Sie beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie ein Thema, sowohl formal als auch semantisch, behandelt wird.

Nohl (2012) zufolge gliedert sich ein Text zum einen in seinen immanenten Sinngehalt, worunter man das wörtlich Gesprochene und Intentionierte versteht und die objektive Bedeutung des Gesagten und zum anderen in seinen „Dokumentsinn“ (S.2), unter dem man die Rekonstruktion einer Orientierung versteht, die durch die Erzählung einer Erfahrung herausgearbeitet wird. Der Dokumentsinn gibt Aufschluss darüber, wie ein Text strukturiert ist und in welchem Rahmen das jeweilige Thema behandelt wird. Dieser „gesamtgeistige Habitus“ der Interviewten ist das zentrale Interesse, das anhand der dokumentarischen Methode herausgearbeitet wird. Es ist das implizite Wissen, das von dem Interviewten nicht expliziert werden kann und daher von den Forschenden rekonstruiert wird.

Für die Forschungsfragen ist gemäß der dokumentarischen Methode der gesamte Text eines Interviews relevant, um Einzelaussagen richtig einordnen und verstehen zu können (Bohnsack, 2010).

3.3.1 Vorgehen

In einem ersten Schritt, noch vor der Transkription, wurde von jedem Interview ein thematischer Verlauf erstellt, um interessante Passagen identifizieren zu können. Ausgewählt wurden Passagen, die sich mit forschungsrelevanten Themen befassen. Außerdem relevant waren jene Passagen, die eine hohe „erzählerische Dichte“ aufweisen (vgl. Nohl, 2012). Das heißt, die Interviewten sprechen sehr engagiert und metaphorisch. Bohnsack (2010) spricht in einem solchen Fall von „Fokussierungsmethoden“. Solche Passagen geben einen Hinweis auf eine hohe Involviertheit der Interviewten und sind von wissenschaftlichem Interesse, weil sie möglicherweise neue Perspektiven auf das Thema eröffnen. Ein weiteres Kriterium für die Auswahl von Textpassagen waren interviewübergreifende thematische Schnittmengen. Sie eignen sich besonders für komparative Analysen und die Explikation verschiedener Typen.

Erst nach der Identifikation der relevanten Passagen wurden diese transkribiert (vgl. Nohl, 2012).

Auf die Transkription der Interviewabschnitte folgt die formulierende Interpretation. Dafür wurden die transkribierten Passagen durchgesehen und in Ober- und Unterthemen unterteilt. Jedes Unterthema wurde in eigenen Worten zusammengefasst. Eine solche Zusammenfassung dient der Distanzierung der Forschenden und ihrem persönlichen Erfahrungshintergrund vom Text. Wenn dieser eigene Erfahrungshintergrund nicht weiter 'im Weg steht', wird deutlich, dass der Gehalt des Gesprochenen nicht offenbar ist, sondern methodisch kontrolliert interpretiert werden muss (vgl. ebd.).

Erst im darauf folgenden Schritt, der reflektierenden Interpretation, erfolgt der Perspektivwechsel „Vom Was zum Wie“ (Bohnsack, 2005, S.73). Wie bereits dargelegt, geht es in diesem Teil der Analyse um die Frage, auf welche Art und Weise ein Thema behandelt wird. Dafür wird nicht nur das explizit Gesprochene betrachtet, sondern auch die verwendete Sprache (vgl. Nohl, 2012).

Wie zuvor bereits dargelegt, geht es bei der qualitativen Auswertung von Interviews nicht um die Bestimmung von Gesetzmäßigkeiten, sondern um die Rekonstruktion von Regelhaftigkeiten, die sich durch die Interpretation und einen anschließenden Vergleich der aufeinander folgenden narrativen Interviewabschnitte herausarbeiten lassen. Dieser Vorgang nennt sich 'komparative Sequenzanalyse' (Nohl, 2012). Die Annahme hinter der Methode ist, dass auf einen ersten Abschnitt in dem ein Thema auf eine bestimmte Weise erfahren wurde, ein zweiter Abschnitt folgt, dem die gleiche Erfahrungsweise zu Grunde liegt. Ziel ist es das verbindende Element, also die Regelhaftigkeit der Erfahrungsweise, den dokumentarischen Sinngehalt, zu rekonstruieren (ebd.). Im Auswertungsprozess erfolgte nach der Interpretation des ersten Abschnittes also die Suche nach weiteren Passagen, die sich homolog zum ersten Abschnitt verhielten. Über diese interviewinterne komparative Analyse hinaus wurde auch nach Äußerungen gesucht, die einen maximalen Kontrast zu den bisherigen Analysen bieten, also heterolog dazu sind. Eine solche Suche erfolgte interviewübergreifend und dient dazu herauszuarbeiten, wie die gleiche Thematik auf eine andere Art bearbeitet werden kann (ebd.).

Eine solche fallübergreifende komparative Analyse dient unter anderem auch der methodischen Validierung der Interpretationen. Während bei der Bearbeitung nur eines Interviews immer die Normalitätsvorstellung der Forschenden Grundlage der Interpretation ist, kann diese subjektive Gebundenheit durch weitere empirische Vergleichshorizonte methodisch kontrolliert werden. Entsprechend dem problemzentrierten Interview ist ein gemeinsames Thema die Grundlage des Vergleichs (ebd.).

Die komparative Sequenzanalyse dient aber auch als Grundlage der Typenbildung, die als finaler Schritt der dokumentarischen Methode betrachtet werden kann. Die Literatur zur Methode geht von zwei unterschiedlichen Formen der Typenbildung aus. Als sinngenetischen Typus versteht man jenen, der, wie bereits erwähnt, auf Grundlage eines gemeinsamen Themas gebildet wird. Dabei geht es um die Abstraktion der rekonstruierten Orientierungsrahmen, um sie vom Einzelfall zu lösen. Außerdem soll aufgezeigt werden, in welchen unterschiedlichen Orientierungsrahmen die forschungsrelevanten Problemstellungen behandelt werden.

Um jedoch mehr über die sozialen Zusammenhänge der Orientierungsrahmen zu erfahren, bedarf es einer mehrdimensionalen soziogenetischen Typenbildung. Hierfür wird die Vergleichsgrundlage variiert, um soziale Bezüge aufzudecken. Beispielsweise könnte untersucht werden, ob ein bestimmtes Orientierungsmuster eine speziell weibliche Wunschorientierung darstellt oder ob es möglicherweise altersabhängig ist. Hierfür ist die Heranziehung mehrerer Vergleichsinterviews notwendig. Das Ziel der Generierung soziogenetischer Typen liegt in der Differenzierung der thematischen Orientierung. Mit weiteren Vergleichsgrundlagen werden die sinngenetischen Typen spezifiziert und detailliert. Die Grenzen des Geltungsbereiches eines Typus können durch die Mehrdimensionalität festgelegt werden und ermöglichen eine differenzierte

Generalisierung der Typen (ebd.).

In der vorliegenden Studie konnten lediglich die zwei analysierten Fälle typisiert werden, ohne dabei auf weitere Vergleichshorizonte verweisen zu können, die gleiche Orientierungen aufweisen und so ein deutlicheres Ablösen vom ersten Fall möglich machen. Ebenso wenig erlaubt die Zahl der Interviews eine Generalisierung der rekonstruierten Typen.

Es war jedoch möglich, detaillierte Fallbeschreibungen zu geben und die zu Grunde liegenden Orientierungen zu benennen und thematisch miteinander zu vergleichen. Es finden sich in den Auswertungen also sinngenetische Typen. Durch die Überschneidung unterschiedlicher Themen verfügen die sinngenetischen Typen über verschiedene Dimensionen, die den Fragestellungen der Studie entsprechen.

4. Ergebnisse

Beide Interviews wurden von mir geführt und meiner Kommilitonin begleitet. Die beiden Interviewten werden im Folgenden mit den anonymisierten Kürzeln Kh und Hc benannt.

Kh war zum Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt und studierte im siebten Fachsemester Rechtswissenschaft. Sie ist weiblich und das Interview hat eine Dauer von rund 42 Minuten.

Hc war zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre alt und studierte im Masterstudiengang Kulturwissenschaft. Sie ist ebenfalls weiblich und ihr Interview hat eine Dauer von rund 48 Minuten.

Die Auswertung erfolgte anhand der dokumentarischen Methode und orientierte sich an den eingangs vorgestellten Forschungsfragen

- 'Welche Wunschakteure spielen eine Rolle?'
- 'Welche Wunscharten sind relevant?'
- 'Was für ein Wunschbild haben die Interviewten?'
- 'Welche thematische Orientierung haben die Wünsche?'

Die Analyse ergab eine thematische Übereinstimmung der beiden Interviewten in den Bereichen

- 'Gesundheit'
- 'Mutterschaft'
- 'Berufliche Perspektiven'

Im Folgenden werden die beiden Interviews zunächst auf der formalen Ebene verglichen. Daraufhin erfolgt eine Analyse hinsichtlich der Forschungsfragen und abschließend ein thematischer Vergleich auf Grundlage der von den Interviewten generierten und übereinstimmenden Themen.

4.1 Formale Analyse

Die Analyse ergab zunächst für die formale Gestaltung des Interviews zwei sehr unterschiedliche Typen, die im Folgenden vorgestellt werden. Grundlage der Analyse waren der Sprachstil, Logik und Aufbau des Gesprochenen, sowie sprachliche Besonderheiten.

4.1.1 Kh

Kh folgt in ihrem Interview einem gedanklich klaren roten Faden. Ihre Themenblöcke schließt sie immer mit einer Konklusion ab. Sie vermittelt ein bereits existierendes Gedankengebäude, welches sie präzise formulierend erläutert. Ihre Sprache ist fließend und durch einen Alltagsstil geprägt. Sie verwendet keine Fachbegriffe, ihre Pausen sind meist sehr kurz und Verzögerungslaute selten. Ihre Darstellungen sind gespickt von extremen und alltagssprachlichen Bewertungen, wie „krass“, „cool“, „riesig“, „heftig“ und Wiederholungen wie „ganz ganz ganz ganz wichtig“, die eine starke emotionale Gewichtung induzieren. Sprachlich auffällig sind außerdem Kh's häufige selbstbewertende, meist schlussfolgernde und emotional belegte Einschübe, wie „ganz schön spießig“. Mit Bemerkungen wie „ich weiß nicht ob ihr kleine Geschwister habt“ bezieht sie die anwesenden Interviewerinnen als Gesprächspartnerinnen mit ein.

Der rote Faden zeigt sich in der ständigen Präsenz eines Schlüsselthemas, der 'Herkunftsfamilie', welches nicht nur den Rahmen des Interviews darstellt, sondern auch Teil aller weiteren von Kh angesprochenen Themenkomplexe ist. So ist ihre Intervieweinleitung über die bevorstehenden Laborergebnisse zu ihrer Erkrankung wiederum Einleitung für die Darstellung ihres Verhältnisses zu ihrer Herkunftsfamilie.

„mein Vater is jemand wenn er was nich sieht dann glaubt er=s nicht und=er glaubt nich wirklich dass ich krank @bin auch wenn=s so ne krasse@ Krankheit halt is“ (Kh, Min. 6:44-11:35, Z.4-6)

Ihre beruflichen Perspektiven sind im Zusammenhang mit ihrem Wunsch nach einer Familiengründung zu sehen,

„ich konnte vorher nich vereinbarn den Wunsch nach Familie und Mutter und es is für mich einfach ne Selbstverständlichkeit für die Kinder dann da zu sein und das funktioniert nich wenn der andere Wunsch Karrierefrau da irgendwie das das funktioniert zusammen nich“ (Kh, Min. 11:35-15:20, Z.26-29)

die wiederum auf Kh's Sicht auf ihre Herkunftsfamilie zurückgeführt wird.

„die Familie is das=is=n riesen Klan und=n riesn Zusammenhalt und das hätt ich halt gern auch. bloß dann eben halt in der Rolle der Mutter“ (Kh, Min. 4:28-6:43, Z.21f.)

Weitere Ausführungen zu ihrer Krankheit und den Wunsch nach Gesundheit stellt Kh ins Verhältnis zu ihrem Wunsch nach einer eigenen Familie

„es war mir tatsächlich gar nicht so wichtig dass ich dann gesund bin weil ich denke hey, äh mit (.) Medikamenten kriegt man irgendwie alles hin so ne, das=is ja kein Todesurteil was die mir da aussprechen. Ähm (.) und meine Antwort damals war, (.) dass ich dann wahrscheinlich morgen ne Familie gründen würde“ (Kh, Min. 3135-3500, Z.10-13)

und auch ihre Partnerschaft misst sich an ihren familiären Beziehungen.

„Liebe zu den Großeltern Liebe zu den Geschwistern das is das is Liebe. ich würd auch also (3) auf zwischenmenschlicher Basis (.) ich weiß nich ob man in unserem Alter schon wirklich sagen kann man weiß was Liebe is, aber ich hab das Gefühl dass ich ebn halt (.) klingt jetzt kitschig aber dass ich jetzt mein Leben mit meinem Freund gern verbringen würde so wie=s jetzt ist wenn es so bleibt wie=s jetzt is“ (Kh, 1520-1804, Z.11-16)

Ihre biographischen Entwürfe und Orientierungen belegt Kh stets mit Erinnerungssequenzen. Solche Erinnerungen und Erfahrungsberichte dienen ihr auch zur konkreten Wunschentwicklung und -formulierung. Das wird im Fall ihrer beruflichen Perspektive besonders deutlich. Eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wie sie es sich wünscht, war für sie solange unmöglich, bis sie konkrete Vorbilder an ihrem Arbeitsplatz gefunden hat.

Ein sich wiederholendes Schema sind auch von Kh angesprochene Unvereinbarkeiten, die sie sogleich argumentativ zu beschwichtigen versucht. Dieses rhetorische Vorgehen zeigt sich am deutlichsten in ihren Ausführungen zu ihrem Gefühl nicht verstanden zu werden:

„mein Vater solle endlich mal verstehn dass ich wirklich krank bin so ne, ähm (.) man fühlt sich unverstanden weil immer mehr gefordert wird“ (Kh, Min. 1520-1804, Z.5f.)

Dieser Abschnitt beschreibt den empfundenen Zwiespalt. Mit den Worten

„was sicherlich nich böse gemeint is=es=sind halt Eltern die wünschen sich das Beste für ihre Kinder und so weiter“ (Kh, ebd., Z.6f.)

versucht Kh wieder eine Harmonie herzustellen. Ähnlich ist auch der Ablauf, in dem Kh zunächst ein Optimum beschreibt, daran die Erkenntnis anschließt dieses Optimum nicht zu bekommen und schlussendlich vorgibt, mit einem Kompromiss zufrieden zu sein. So geschehen in einem Abschnitt, in dem sie von einem Krankheitsschub erzählt, bei dem sie gerne ihre Mutter bei sich gehabt hätte. Argumentativ begründet sie, dass das nicht gehe, weil die Entfernung zu groß sei und wünscht sich daher die Anwesenheit ihres Freundes. Dazu passend ist ihre inhaltliche Konklusion „man denkt ja auch n bisschen realistisch ne,“ (Kh, Min. 3135-3500, Z.19).

Im Laufe ihres Interviews findet eine von Kh vorgenommene Hierarchisierung von Wünschen statt. Während das Interview zunächst mit ihrem Wunsch nach Gesundheit beginnt, ordnet sie diesen im weiteren Verlauf des Interviews ihren Familienwünschen nach.

4.1.2 Hc

Hc weist in ihrem Interview eine andere formale Gestaltung auf. Ihre Gedankengänge scheinen eher assoziativ und sprunghaft und stützen die Vermutung ihre Gedanken entstünden im Sprechen. Sie verwendet statt konkreter Erfahrungen viele hypothetische Situationen, bei denen sie nicht nur eine, sondern meist zwei gegensätzliche Möglichkeiten darstellt. Konkrete Erinnerungen und Beispiele dienen ihr als Grundlage abstrakter Wunschtheorien. Das Gesprochene ist häufig unterbrochen von Modifizierungen ihrer Formulierungen, häufigen Verzögerungslauten und Pausen von über einer Sekunde Länge. Hc's Ausführungen wirken wie ein Selbstgespräch, ein innerer Monolog, bestehend aus selbst gestellten Fragen und Gegenfragen, der selten Indikative beinhaltet. Einmal getroffene Aussagen werden sogleich wieder in Frage gestellt. Ihre Nebensätze leitet Hc überwiegend mit Fragewörtern ein. Stilistisch unterstrichen wird die Vagheit durch die häufige Verwendung von Füllwörtern, die eine Konkretisierung ebenfalls vermeiden: „gewisse“, „irgendwie“, „so ne Art“, „sozusagen“ und ähnliche. Ihre Ausdrucksweise ist unpräzise, wie beispielsweise „der Zeitpunkt ist schmal“ und sie verwendet vereinzelt Begriffe aus den Sozial- und Geisteswissenschaften, wie „existentialistisch“ und „dichotom zu einem Nichtzustand“, was auf den Versuch einer Intellektualisierung hinweist, jedoch unzutreffend

verwendet wird.

Die thematische Sprunghaftigkeit zeigt sich in der Vielzahl der angesprochenen Themen, die in der Gesamtheit an Kernthemen der Philosophie anknüpfen. Häufig auftretend sind dabei verschiedene Zeitdimensionen von Wünschen und in dem Zusammenhang auch die Endlichkeit durch den Tod.

„letztendlich können wir uns wahrscheinlich jetzt aus=m unchristlichen oder unreligiösen Sinn heraus wir uns nur so lange was wünschen solange wir leben und (.) und dann is es schon ne Auseinandersetzung mit dieser ganzen dieser ganzen Zeitlichkeit. ne,“ (Hc, Min. 2716-3042, Z.11-14)

Hc spricht häufig von angenommenen Allgemeingültigkeiten, die sie mit Normalität gleichsetzt und setzt Wünsche auch in Verbindung zu Freiheit, Zukunft und Welt. Auch die Frage nach einer Verbindung von Religion und Wunsch wirft sie auf, vermeidet es jedoch, wie bereits erwähnt, Antworten zu geben.

Ein wiederkehrendes Motiv ist Hc's Wunsch nach Gesundheit für ihr Kind

„also dass äh dass ich jetzt quasi Mutter geworden bin und äh (.) und da hab ich mir natürlich ganz banal gewünscht dass das das Kind gesund is ne,“ (Hc, Min. 1:44-5:11, Z.4f.)

und das kindliche Wünschen in Abgrenzung zum erwachsenen.

„als Kind hat man ja doch viel mehr Wünsche als als Erwachsener weil man vielleicht realitätsferner oder so is (3) und weniger vernünftig denkt sondern vielleicht einfach eher (2) ja, so (.) schneller denkt unüberlegter. aber gleichzeitig vielleicht äh (2) kreativer und phantasievoller“ (Hc, Min. 11:38-15:44, Z.18-21)

Hierzu passend ist eine stete Bagatellisierung von Gewöhnlichem. Während das kindliche Wünschen etwas Phantasievolles birgt, wertet Hc ihre Wünsche nach Gesundheit oder einer guten Anstellung als „banal“.

„ich hab die banalen Wünsche dass ich mir irgendwie dass ich mir=n guten Job wünsche mit dem ich zufrieden bin und bliblablub so. das Übliche ne,“ (Hc, Min. 5:11-11:37, Z.46ff.)

Diese Bagatellisierung bezieht sich auch auf Konzepte außerhalb des Wünschens, wie „Grundgefühle von Angst blablabla Liebe“. Gleichzeitig beklagt sie die Abwesenheit „abgehobene(r) Wünsche“ (ebd. Z.48).

Kindheitswünsche dienen Hc außerdem als Leitfaden zur Reflexion ihrer aktuellen Lebenssituation, mit Fragen nach dem „was war ich als Kind“, „was bin ich davon geworden“ und „was wünsch ich mir jetzt“ (Min. 27:16-30:42).

Die Wunscherfüllung als Erwachsene hängt für Hc – gerade in Abgrenzung zum kindlichen Wünschen – mit dem eigenen zielgerichteten Tätigwerden zusammen. Damit verbunden ist auch die eigene Einschätzung der Wunscherfüllung als realistisch. Hc gibt an, Wünsche, deren Erfüllung nicht durch eigenes Handeln erreicht werden können, nicht zu haben (vgl. Min. 5:11-11:37).

Eine entscheidende Rolle scheint auch das Gefühl von Selbstbestimmung zu spielen. Zum einen bezieht diese sich auf Hc's Leben in der Gesellschaft, in der sie sich bestehenden Geschlechter-

rollen nicht unterordnen möchte,

„Fußball als Teil (2) so ähm natürlich als Teil meiner Selbst weil= mir natürlich Spaß macht aber auch gleichzeitig als ne Form von ähm (.) Rollenaufbrechung.“ (Hc, Min. 11:38-15:44, Z. 11f.)

zum anderen geht es um das selbstbestimmte, kontrollierte Wünschen.

„ich hab so=n bisschen die Macht auch über meine Wünsche so.“ (Hc, Min. 5:11-11:37, Z.32)

Hc vermittelt im Interview eine Entpersonalisierung des Themas, die sich in der Intellektualisierung und der Vermeidung konkreter Aussagen spiegelt, aber auch in einer häufigen Verallgemeinerung. Ein direkter Ichbezug tritt nur in den Bereichen ihrer konkreten Lebensplanung auf.

„also zum Beispiel als Kind, da (.) da wollt ich da wollt ich immer Fußballprofispielerin werden so ne,“ (Hc, Min. 5:11-11:37, Z.13f.)

Ihre selbst formulierten Theorien leitet Hc häufig ein mit Begriffen aus dem Irrealen, wie „un-
glaublich“, „faszinierend“, „verrückt“ und ähnlichen.

„witziger Wei- was ich verrückt finde is dass sich Wünsche so unglaublich drastisch verändern können im Laufe des Lebens das find ich also faszinierend“ (Hc, Min. 11:38-15:44, Z.30f.)

Damit umschreibt sie ihr Unverständnis für den beschriebenen Vorgang und verzichtet auf einen Erklärungsversuch.

Mit einem Einschub über das Interviewsetting schafft Hc mitten in einem Themenabschnitt einen Abstand zur Situation.

„ich glaub ich hab gar kein Sojacappuccino bekommen, (3) naja weiß ich nich (.) mh:“ (Hc, Min. 21:50-27:16, Z.44f.)

4.2 Wunschakteure

In diesem Abschnitt liegt der Fokus auf denjenigen Akteuren, die nach Ansicht der jeweiligen Interviewpartnerin an einem Wunsch, dessen Entstehung oder Verwirklichung, also dem Wunschprozess, beteiligt sind. Dabei ist auch relevant, an wen sich ein Wunsch richtet, für wen er bestimmt ist.

4.2.1 Kh

In Kh's Äußerungen finden sich eine Vielzahl beteiligter Personen, die mit eigenen Handlungen in Kh's Ausführungen eingehen. Eine besonders große Rolle spielen ihre Eltern, die mal als Einheit und mal als Einzelpersonen auftreten und sowohl Ursache, als auch Gegenstand ihrer Wünsche sind.

„Vater hör mal mehr zu, oder glaub mir mal endlich oder ähm ich wünsch mir dass meine Mutter n bisschen weniger impulsiv mit meinem Bruder, streitet,“ (Kh, 6:44-11:35, Z.18f.)

Auch ihre Großeltern im Speziellen und weitere Familienmitglieder, wie Cousinen, im Allgemeinen spielen eine Rolle bei der Wunschentwicklung.

„das äh is jedes Jahr ne Sache die man sich nur wünschen kann (.) dass man noch ein Fest mit Familie verbringen kann weil ich mein Großeltern werden immer älter“ (ebd. Z.43ff)

Auch Kh's Freund kommt eine besondere Rolle zu. Er ist sowohl Teil ihrer Wünsche, wird aber auch zum Adressaten, wenn sie sich von ihm wünscht, er möge nach Hause kommen oder ihm den Wunsch widmet, er möge im Studium voran kommen. Beide Wünsche dienen im Endeffekt der Erfüllung ihrer persönlichen Wünsche für sich selbst. Denn für die Erfüllung ihres Wunsches nach einer Familie stellt Kh die Bedingung einer abgeschlossenen Ausbildung zur finanziellen Sicherheit, denn

„es bringt nichts wenn ich morgen n Kind hier sitzen hab und kann das Kind nich ernährn. so ne, dann hab ich zwar meinen Wunsch erfüllt, aber das bringt mir ja dann in dem Moment nichts. weil dem Kind geht=s nicht gut. So“ (Kh, Min. 31:35-35:00, Z.23ff.)

Schließt Kh's Freund also sein Studium erfolgreich ab, erfüllt er eine von ihr gestellte Bedingung für die Gründung einer Familie.

In weiteren Rollen treten Kh's Freundinnen auf, die der Verdeutlichung von Familienbindungen dienen, Anwältinnen, die Kh als Vorbilder dienen und damit helfen ihre Wünsche zu verbinden und zu konkretisieren und ihre Therapeutin, die ihr dabei hilft, an ihre unbewussten Wünsche zu gelangen und diese zu formulieren. Ein Freund ihres Bruders und eine Bekannte aus Schulzeiten dienen ebenfalls der Verdeutlichung ihres Familienwunschesbildes.

„ich bin so aus allen Wolken gefallen weil mir überhaupt nich klar war (.) dass es einem anderen Menschen so schlecht gehen kann weil ich in einer solchen rosarosen rosaroten Wolke groß geworden bin. (.) weil meine Grundschulfreunde bei denen war das halt auch so (...) ich sag jetzt mal idealtypisch. so. ähm und insofern konnte=ich mir das überhaupt nicht vorstellen. dass es einem anderen Menschen nicht so gut gehen könnte, ja und dann kam @dieses Mädchen“ (Kh, Min. 35:03-42:00, Z.58ff.)

Auffällig und entscheidend ist, dass Kh alle Akteure als in irgendeiner Weise aktiv handelnd darstellt.

Kh's Ausführungen weisen auf einen starken Wunschbezug auf Dritte hin. Benannt werden ausschließlich Familienmitglieder. Wünsche, die sie anderen widmet, dienen ebenso ihrer eigenen Wunscherfüllung.

4.2.2 Hc

In Hc's Interview fehlt die Handlungsebene fast gänzlich. Außer von sich selbst spricht Hc nur von ihrem Kind, ihrem gesellschaftlichen Umfeld und Menschen „auf der andern Seite der Welt“ (Min. 41:10-45:01, Z.35f.). Keiner dieser Akteure wird handelnd beschrieben, sondern bleibt in einer passiven Rolle, um die sich Hc's Wünsche drehen.

Ihr Kind, dem durch den Wunsch nach Gesundheit die meiste Aufmerksamkeit gewidmet wird, beschreibt sie als passives Wesen, das „in die Welt geworfen wird“ (Min. 5:11-11:37, Z.37) und sich weder etwas wünschen, noch erfüllen kann (vgl. ebd.).

Hc's gesellschaftliches Umfeld wird zum einen als solches benannt und erzeugt in ihr den Wunsch nach einer Veränderung gesellschaftlicher Rollenverhältnisse und -verständnisse und

verhindert zum anderen die Erfüllung dieses Wunsches. Die Gesellschaft wird jedoch nicht als ein handelndes, sondern als ein feststehendes System dargestellt.

Die Menschen „auf der andern Seite der Welt“ dienen als Beispiel dafür, wie Wünsche für andere oder „die Welt“ aussehen könnten.

Mit Ausnahme ihres Wunsches nach Gesundheit sind auch Hc's eigene Handlungen als fiktiv dargestellt.

Auf den ersten Blick scheint es, als sei ein Wunsch für andere für Hc ein Weg, einen Ausgleich zu schaffen zwischen sich und weniger privilegierten Menschen oder Personengruppen. Darunter fallen Menschen aus Kriegsgebieten, aber auch ihr Kind als nicht handlungsfähiges Wesen. Der Wunsch nach Gesundheit für ihr Kind dient jedoch nicht nur dem Kind selbst, sondern auch dem reibungslosen Ablauf ihrer „anderen Aktivitäten“. Der Wunsch nach Kriegsende gibt ihr das Gefühl, etwas zum Positiven verändert zu haben.

„aber es is ne egoistische Sache ne, weil ich bin ja irgendwie so egoistisch und denk och is doch (.) is doch gut dass ich mal n Wunsch geäußert hab damit hab ich geholfen oder so @(...)@ oder damit hab ich gedacht an andere oder so.“ (Hc, Min. 41:10-45:01, Z.39-42)

Auffällig ist jedoch, dass die einzig aktuellen Wünsche, die von Hc näher ausgeführt werden, Dritten gewidmet sind.

4.3 Wunschart

Die Analyse der Wunscharten soll zeigen, welche Wünsche für die Interviewten relevant sind. Dabei wird sowohl betrachtet, welche Arten direkt angesprochen werden als auch welche sich in den dargebotenen Beispielen wiederfinden und welche Funktion die verschiedenen Wunscharten haben.

4.3.1 Kh

Das Interview mit Kh zeigt, dass ihr vordergründiges Interesse den immateriellen Wünschen gilt. In der eingangs vorgestellten und dieser Untersuchung zugrunde liegenden Studie werden diese Wünsche als Lebenswünsche klassifiziert. Neben ihrer Eigenschaft immateriell zu sein, beziehen sie sich auf die zukünftige Lebensplanung und haben eine langfristige bis dauerhafte Ausrichtung. Materielle Wünsche werden von Kh zwar erwähnt, aber banalisiert und für unwichtig erklärt.

„die kurzfristigen Sachen sind nich so @meins@ ich bin nich so der materielle Mensch“ (Kh, Min. 28:09-31:35, Z.36f.)

Erst auf Nachfrage erläutert Kh einen ihrer materiellen Wünsche, der aber aufgrund fehlender erzählerischer Dichte keine direkte Berücksichtigung in der Auswertung gefunden hat, aber sich ebenfalls um ihre Familie dreht. Bei dem Wunsch handelt es sich um einen E-Reader, der für ihre Flüge zu ihrer Familie zur Erleichterung ihres Gepäcks beitragen soll.

Neben den von Kh dargelegten Wünschen geht sie davon aus, auch unbewusste Wünsche zu haben, an deren Kern sie nur mit Hilfe der systemischen Therapie gelangen konnte. Ihre Ausführungen lassen auf Wünsche auf verschiedenen Bewusstseinssebenen schließen.

„die Sitzung war auf ne Stunde angesetzt wir haben fünf Stunden dort gesessen ähm weil immer mehr aus dem tiefsten Innern was man auch wenn man allein is denkt man ja viel nach eigentlich aber da kommt man trotzdem nicht hin ohne irgendwie so ne Personalisierung desjenigen. an den dieser Wunsch gerichtet is. (...) mir war gar nich bewusst dass da dass (.) so im Unterbewussten so krass viele Wünsche sich einfach nicht aussprechen lassen.“ (Kh, Min. 6:44-11:35, Z.14-22)

Die zukünftigen Lebenswünsche zeichnen sich durch eine hohe Konkretheit aus. Dabei handelt es sich vorrangig um den Wunsch nach einer eigenen Familie und einem ausgeglichenen Verhältnis von Familie und Beruf. Dieser ist verknüpft mit vorgeschalteten Wünschen, wie sie ebenfalls in der einführenden Untersuchung vorgestellt wurden. Kh's Wünsche sind, objektiv betrachtet, realisierbar, was auch ihren eigenen Ansprüchen nach einem sinnvollen Wunsch, der umfassend ihre biografischen und sozialen Lebensbedingungen widerspiegelt, entspricht.

„man denkt ja auch n bisschen realistisch ne, also blind=n Wunsch erfüllen is halt auch nich sinnvoll wenn der Wunsch danach nich tragbar is.“ (Kh, Min. 31:35-35:00, Z.19f)

Kh's Bedingungen sind jene vorgeschalteten Wünsche, deren Erfüllung Voraussetzung für die Erfüllung ihres größten Wunsches ist. Für die Gründung einer Familie sind eine abgeschlossene Ausbildung und ein, als damit einher gehend, angenommenes, erwartetes finanzielles Einkommen Voraussetzung.

„dazu würd ich mir für ihn halt auch wünschen dass er mit seinem Studium n bisschen @ vorwärts kommt@ dass ich mit meinem Studium n=bisschen vorwärts komme (.) weil irgendwo muss ja ne Grundlage sein ne, man kann sich das alles wünschen und wenn dann aber keine Grundlage geschaffen is dass=n Wunsch irgendwann mal wahr werden kann dann kann man wünschen so viel man will.“ (Kh, Min. 4:28-6:43, Z.13-17)

„irgendwoher brauch man ne Ausbildung, man muss irgendwie Geld verdienen das sind so Dinge die (.) halt sein müssen um diesen Wunsch dann auch weiter tragen zu können“ (Kh, Min. 31:35-35:00, Z. 21ff)

Entgegen ihrer Selbsteinschätzung, eine realitätsnahe Wünscherin zu sein, die nicht „einfach alles (ausblenden)“ kann, spricht Kh im Zusammenhang mit ihren Großeltern auch von einem Wunsch, dessen Erfüllung unmöglich ist.

„ja aber durch Familienzusammenhalt is das @natürlich der größte Wunsch dass die am liebsten ewig leben @(.)@ was ja natürlich nich möglich is ja,“ (Kh, Min. 6:44-11:35, Z. 51f)

Die bereits vorgestellten Wünsche Kh's folgen den Gedanken, etwas Positives weiterzuführen, sind also Wünsche nach Erhalt, wie sie eingangs vorgestellt wurden. Kh wünscht sich die Fortführung der Familienfeiern, so lange es möglich ist und das ewige Leben ihrer Großeltern, um wiederum die Feste zu ermöglichen. Durch die Gründung einer eigenen Familie wünscht sie sich eine Weiterführung ihrer bisherigen Familie „bloß dann eben halt in der Rolle der Mutter“ (4:28-6:43, Z.22).

Kh hat aber auch Wünsche nach Veränderung. Im Abschnitt über ihre Wünschentwicklung in der systemischen Therapie (6:44-11:35) spricht sie über die „viele(n) Kleinigkeiten“, die sie sich wünscht, die sich auf eine Veränderung ihres Verhältnisses zu ihrem Vater beziehen: „Vater hör

mal mehr zu, oder glaub mir mal endlich“ (Z.18), ein Wunsch, den sie im weiteren Verlauf des Interviews noch einmal aufgreift, um die Klassifizierung ihrer Wünsche in Wünsche nach Veränderung und Wünsche nach Erhalt selbst und unaufgefordert vorzunehmen (vgl. Min. 15:20-18:04).

4.3.2 Hc

Hc's Priorisierung gestaltet sich ähnlich. Auch sie spricht primär von immateriellen Wünschen, die der Definition von Lebenswünschen gleichen. Sie bezogen sich zum Zeitpunkt ihrer Aktualität oder beziehen sich zum Zeitpunkt des Interviews auf zukünftige Pläne, wie ihr Kindheitswunsch Fußballprofispielerin zu werden oder der aktuelle Wunsch, das eigene Kind möge gesund sein und bleiben. Hc's Wunsch nach Gesundheit weist damit auch das Merkmal eines dauerhaften Wunsches auf. Sie selbst sagt dazu:

„den hab ich mir vor also bevor das Kind geboren wurde äh gewünscht also so auf die Zukunft hin (2) genau. und natürlich hält der weiter an also ne der is irgendwie zeitlos. weil Gesundheit zeitlos is“ (Hc, Min. 1:44-5:11, Z.8ff.)

Gleichzeitig handelt es sich dabei um einen Wunsch nach dem Erhalt eines Zustandes, im gegebenen Fall nach Erhalt der Gesundheit.

Ähnlich wie für Kh, ist es auch für Hc wichtig, dass Wünsche realisierbar sind.

„wenn=n Wunsch erfüllbar is dann is er irgendwie ähm (.) is er schöner,“ (Hc, Min. 5:11-11:37, Z.16f.)

Gleichzeitig zeigt sie eine andere Art der Wünsche auf, bei der das zentrale Anliegen nicht deren Erfüllung ist, sondern die momenthafte Möglichkeit, sich mental in eine andere Realität zu versetzen. Ob die Erfüllung eines Wunsches gewollt ist, hänge von dessen Intensität ab, womit Hc die Unterscheidung von starken und schwachen Wünschen vornimmt. Beispielhaft stellt sie den Wunsch nach Gesundheit mit dem damit einhergehenden Wunsch nach Erfüllung und den Wunsch nach einem bestimmten Urlaub im nächsten Jahr, dessen Erfüllung nicht wichtig ist, einander gegenüber (vgl. Hc, Min. 27:16-30:42).

Auch Hc spricht von vorgeschalteten Wünschen. Im Gegensatz zu Kh stehen jedoch eben diese zweckgebundenen Wünsche im Mittelpunkt von Hc's Ausführungen. Während Kh primär über ihren größten Wunsch nach einer eigenen Familie spricht und an zwei Punkten des Interviews ihre Bedingungen für dessen Erfüllung anführt, spricht Hc von Ihrem Wunsch nach Gesundheit für das Kind, nach einer Fußballprofikarriere und von ihrem Wunsch nach einem Kriegsende und führt daraufhin aus, welchem höheren Zweck diese Wünsche dienen. Demnach dient Gesundheit einem reibungslosen Ablauf der „anderen Aktivitäten“ (Min. 1:44-5:11, Z.23), die Fußballkarriere einer geschlechterbezogenen „Rollenaufbrechung“ (Min. 11:38-15:44, Z.12) und der Wunsch nach einem Kriegsende der Beruhigung des eigenen schlechten Gewissens. Außerdem projiziert sie Wohlergehen für Kriegsoffer.

„is doch gut dass ich mal n Wunsch geäußert hab damit hab ich geholfen oder so @(...)@ oder damit hab ich gedacht an andere oder so.“ (Hc, Min. 41:10-45:01, Z.40ff.)

Materielle Wünsche werden von Hc nicht behandelt. Nur in einem Absatz spricht sie von Weihnachtswünschen und davon „es“ zu bekommen:

„du kannst dir auch was zu Weihnachten wünschen und kriegst es dann einfach so.“ (Hc, Min. 34:35-37:37, Z.10f)

Ob es sich dabei um materielle Wünsche handelt, bleibt offen. Sie spricht damit aber die Gattung der „rituellen“ Wünsche an, wie sie eingangs in den Ausführungen zur Vorstudie vorgestellt wurden. Zur Erinnerung handelt es sich dabei um Wünsche, die anlassgebunden und kulturell verbreitet sind. Hc eröffnet außerdem eine Kategorie der „Jedermannswünsche“, in die sie alle Wünsche packt, von denen sie ausgeht, dass sie selbstverständlich sind und jedem Menschen eigen. Gleichzeitig werden diese Wünsche von ihr aber auch schnell abgetan, als „banal“ bezeichnet oder gar nicht ausgeführt. Dazu zählt sie ihren Wunsch nach Gesundheit. Dieser Wunsch bezieht sich zunächst nur auf ihr Kind, wird dann aber von Hc verallgemeinert: „also Gesundheit is glaub ich r::relativ typischer Wunsch so ne,“ (Min. 1:44-5:11, Z.27).

Außerdem ist ihr Wunsch nach einem „guten Job (...) und blibliablu“ (Min. 5:11-11:37, Z.46ff) Teil dieser Kategorie und wie der weitere Verlauf des Zitats zeigt auch ähnlich Übliches, was sie nicht weiter ausführt.

4.4 Wunschbilder

Der Abschnitt zu Wunschbildern beschäftigt sich mit dem Bild, das die Interviewten von Wünschen zeichnen; mit der Beziehung, die sie zu ihnen haben. Auch hier spiegelt sich die Art der formalen Auseinandersetzung wieder. Kh's Wunschbild ist sehr von den konkreten Schilderungen ihrer Wünsche geprägt, während sich in Hc's Wunschbild wiederum die Vielfalt der von ihr behandelten (philosophischen, gesellschaftspolitischen) Themen wiederfindet.

4.4.1 Kh

Kh's Wünsche sind sehr konkret und ihren eigenen Ausführungen zufolge müssen sie realistisch sein. Sie bieten ihr eine Orientierung. Sie begibt sich auf die Suche nach ihnen, formuliert sie und sucht nach Möglichkeiten sie zu erfüllen. Diese Vorgehensweise zeigt sich in der Problembeschreibung ihres Verhältnisses zu ihrem Vater. Das Problem ist sein Unverständnis. In einer Therapiesitzung ergründet sie ihre Wünsche an ihren Vater und arbeitet daraufhin an einer direkteren Kommunikation. Ähnlich verhält es sich mit ihrem Wunsch nach einer eigenen Familie. Nachdem sie den Wunsch identifiziert hat, eruiert sie die Bedingungen für eine Erfüllung, wie beispielsweise eine Ausbildung und arbeitet diese ab.

Geprägt werden Wünsche Kh's Ansicht nach durch Interaktionen, Erfahrungen und Vorbilder.

„also das is ähm man man guckt sich ja auch Dinge ab und man (.) äh sieht bei andern wie sie=s machen und denkt hoch das wär auch was für mich und dann entwickelt sich daraus der Wunsch das eben halt auch für sich äh möglich zu machen.“ (Kh, Min. 11:35-15:20, Z.31-34)

Das Abgucken von Dingen dient Kh zufolge jedoch nicht nur der Wunschentwicklung, sondern trägt auch maßgeblich zur Konkretisierung eines Wunsches bei. Zur ihrem Wunsch nach einem ausgeprägten Familienleben und gleichzeitiger Berufstätigkeit sagt sie:

„ich hab lange überlegt wie ich mir mein Leben vorstellen könnte dass ich das beides unter einen Hut kriege (.) und dann hab ich das dort gesehn, und dann hat sich das konkretisiert“ (Kh, Min. 11:35-15:20, Z.29ff.)

Als zentrales Charakteristikum eines Wunsches bezeichnet Kh den Willen etwas am „Ist Zustand“ (Min. 6:44-11:35) zu ändern, was jedoch nicht auf jeden von ihr geäußerten Wunsch zutrifft. Im vorherigen Kapitel wurde bereits der erhaltende Charakter des Wunsches nach einem längeren Leben ihrer Großeltern dargelegt. In einem späteren Teil des Interviews unterteilt Kh Wünsche in zwei Kategorien: Jene, die aus einem negativen Gefühl entstehen und Besserung wünschen – dabei legt sie erneut das Beispiel des Wunsches nach mehr Verständnis vom Vater dar – und jene, die aus einem positiven Gefühl entstehen und sich dessen Erhalt wünschen. Hierzu führt sie erneut den Wunsch nach weiteren Familienfesten mit ihren Großeltern an (vgl. Kh, Min. 15:20-18:04).

Kh's Ausführungen lassen außerdem darauf schließen, dass nach ihrem Verständnis der Wunsch immer mit dem Wunsch nach seiner Erfüllung einhergeht. Das mag dem Realitätsanspruch an ihre eigenen Wünsche geschuldet sein, der eine Erfüllung grundsätzlich erst möglich macht. Die Erfüllung eines Wunsches sei aber unbeeinflusst von äußeren Determinanten und im Gegensatz zur Wunschentwicklung Kh's eigene Angelegenheit.

„(ich) hab immer meine eigenen Entscheidungen getroffen und wenn mir jemand dazwischen funken wollte dann ähm (.) hat der entweder ne @Abfuhr@ bekommn oder äh hatte es zumindest sehr sehr schwer auf mich einzuwirken das heißt äh (2) meine Wunscherfüllung is meine Sache,“ (Kh, Min. 11:35-15:20, Z.3-7)

Diese Aussage widerspricht der unter dem Abschnitt „Wunschakteure“ erläuterten Praxis, ihre Wünsche an andere zu richten und eine Erfüllung von deren Handeln abhängig zu machen. Für Kh sind materielle Wünsche nicht nur zweitrangig, sondern werden von ihr außerdem mit kurzfristigen Wünschen gleichgesetzt. Außerdem nimmt sie im Verlauf des Interviews eine Gleichsetzung von Wunsch und Bedürfnis vor (vgl. Min. 28:09-31:35).

4.4.2 Hc

Hc's Wunschbild gestaltet sich anders. Im Laufe ihres Interviews verortet Hc das Wünschen primär in der Kindheit, denn Kinderwünsche seien „kreativer und phantasievoller“ (Min. 11:38-15:44), das Wünschen sei schöner und Kinder glaubten noch mehr an die Erfüllung ohne eigenes Zutun (vgl. Min. 21:50-27:16). Die Attribution ihrer eigenen aktuellen Wünsche mit „banal“, „typisch“ und „das Übliche“ stehen dazu im Kontrast. Sie beschreibt Kinder als realitätsferner, was möglicherweise in Verbindung mit den ihr als Erwachsener, fehlenden abgehobenen Wünschen steht. Hc's weitere Charakterisierungen von Wünschen sind das Ergebnis ihrer philosophisch geprägten Auseinandersetzung mit den Interviewfragen und beziehen sich kaum auf ihre konkreten Wünsche, ganz im Gegensatz zu Kh.

Ähnlich wie Kh gibt Hc an, Wünsche entstehen aus einem Defizit heraus, das es zu verändern gelte.

„n Wunsch der soll was bringen wo was fehlt oder ne Lücke is oder wo was nich gut is“ (Hc, Min. 21:50-27:16, Z.7f)

Darüber hinaus definiert sie das negative Gefühl unter anderem als Angst und schlussfolgert, Wünsche zielten auf die Herstellung eines Sicherheitsgefühls.

„also n Wunsch hat ja auch mit Sicherheit was zu tun so ne, (...) letztendlich resultieren meiner Meinung nach Wünsche aus (.) aus aus=ner Sicherheit“ (Hc, Min. 5:11-11:37, Z.11f.)

Hc geht davon aus, dass Wünsche einem Individuum mehr oder weniger gegeben seien, dass sie zur individuellen Eigenschaft des Menschen gehören. Sie bezeichnet Wünsche als etwas „demokratisches weil=s allen Menschen zusteht, sich was zu wünschen, so was Freies,“ (Min. 5:11-11:37, Z.43f.). Dazu gehöre auch der Gedanke der Universalität von Wünschen, wie auch Angst und Liebe universal seien, den sie in einem späteren Absatz äußert (vgl. Min. 41:10-45:01). Eine sich wiederholende Annahme Hc's ist die Unendlichkeit von Wünschen. Es sei dem Menschen möglich, sich in jedem Moment etwas zu wünschen. Damit einher gehe, dass die wünschende Person die Macht über die eigenen Wünsche habe, diese steuern und ihren Inhalt und ihre Dauer bestimmen könne. Hc eröffnet damit eine Perspektive auf die Zweckdienlichkeit von Wünschen.

„also ich kann einfach sagen jetzt will ich mir was wünschen so. @ //mhml// also eigentlich is es flexibel du kannst in jedem Moment sagen ich wünsch mir jetzt (.) dass (...) es morgen regnet oder was weiß ich was ne, und das kann eintreten oder nich, (.) und kann aber auch sagen ich wünsch mir dass es in zwanzig Tagen regnet und dann regnet=s eventuell irgendwann und dann tritt er auch irgendwann ein. also das is ja irgendwie schön also die Zeitspanne so äh (.) m:h flexibel, weil ich=s irgendwie steuern kann.“ (Hc, Min. 5:11-11:37, Z.25-31)

Die Unendlichkeit von Wünschen gehe einher mit dem Bedeutungsverlust des einzelnen Wunsches.

Hc spricht im Laufe des Interviews immer wieder verschiedene zeitliche Dimensionen von Wünschen an. Neben der Überlegung, ob ein Wunsch langfristig oder kurzfristig angelegt ist, ist auch die Dauer seiner Aktualität Thema. Am Beispiel eines überholten Wunsches aus Jugendentagen macht sie deutlich, wie sehr sich Wünsche verändern können und wie sehr man sich von den eigenen Wünschen entfernen könne.

„es hat sich so verändert im Laufe der Zeit das is unglaublich also ich kann wenn ich jetzt zurück denke an diesen Wunsch dann dann find ich mich darin nich wieder ne, also da bin ich da fern von. extrem fern von.“ (Hc, Min. 11:38-15:44, Z.38ff.)

In ihrem Abschnitt über die zugrunde liegenden Gefühle von Wünschen spricht Hc vom Wunsch als Initiator einer Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und während man zwar gewissen Prägungen unterliege, könne der Wunsch einem aufzeigen, was möglich ist. Damit sind „Wünsche (...) ne Form von Unabhängigkeit“ (Min. 27:16-30:42, Z.24). Zwar sei die Erfüllung eines Wunsches nicht immer das Ziel, sollte sie es aber doch sein, so sei die eigene aktive Teilhabe für erwachsene Wünschende unabdingbar. Hierin unterscheiden sich Hc zufolge erneut kindliche Wünsche von denen erwachsener Menschen. Eine Ten-

denz zum Handeln zeigt Hc, indem sie den Sinn des Wünschens in Frage stellt und stattdessen das Wollen und daraus folgende Handeln als rationale Alternative bietet.

„warum muss man=s dann als Wunsch betiteln warum sagt man nicht einfach wir leben einfach und und machen was wir wolln. so.“ (Hc, Min. 34:35-37:37, Z.27f)

Im abschließenden Abschnitt über der Welt zugewandte Wünsche spricht Hc über die Fähigkeit des Wunsches als Kommunikationsmittel, sich mit fernen und unbekanntem Menschen in Verbindung zu setzen.

„is das vielleicht auch ne Form von von=ner Kommunikation aufbauen. (...) mit Menschen die ich nie treffen und sehen werde aber ich kann ihnen n Wunsch schicken sozusagen. also ich schick ihnen mein Wunsch das=is wie=n kleines Geschenk (...) damit hab ich geholfen oder so @ (...)@ oder damit hab ich gedacht an andere oder so.“ (Hc, Min. 41:10-45:01, Z.36-42)

Während Kh in ihrem Interview Wunsch mit Bedürfnis gleichsetzt, wirft Hc die Frage nach dem Unterschied zwischen Wunsch, Traum und Bedürfnis auf, lässt die Frage jedoch unbeantwortet.

4.5 Thematische Orientierung

Die Frage nach der thematischen Orientierung ist eine Frage nach dem, was den Wünschen der Interviewten zu Grunde liegt, welcher Gedanke sie leitet und welches Ziel sie haben.

4.5.1 Kh

Kh's zentrales und immer wiederkehrendes Thema gibt bereits Hinweise darauf, woran sich ihre Wünsche orientieren. Jede Frage wird von ihr in Verbindung mit ihrer Herkunftsfamilie und ihrem Familienverständnis gebracht.

Kh äußert ihren ausgeprägten Wunsch nach einer eigenen Familie, in der sie die Rolle der Mutter übernimmt. Sie führt die Ursache des Wunsches auf ihre große Familie mit großem Zusammenhalt zurück. Den Beginn der Wunschentwicklung datiert sie auf die Geburt ihrer Schwester, die dazu geführt habe, dass der Wunsch nach einer erfolgreichen Karriere hinter den nach einem Familienleben zurückfällt. Dennoch ist der Familienwunsch nicht bedingungslos, sondern ist an das Voranschreiten im Studium gekoppelt, was sie als Schaffen einer Grundlage bezeichnet.

Der „große Zusammenhalt“ ihrer Familie dient immer wieder als Herleitung ihrer Wünsche und wird von ihr mit Attributen wie „echt schön“ bewertet. Diese Darstellung des Einvernehmens widerspricht jedoch ihren Erzählungen vom Unverständnis ihres Vaters ihr und ihrer Krankheit gegenüber und der daraus resultierenden starken emotionalen Belastung, die sie als Ausgangspunkt ihrer Therapie benennt. Ähnlich divergent zu ihren Bewertungen verhält sich die Beschreibung ihrer Entscheidungsfindung. Sie treffe zwar ihre Entscheidungen, aber niemals ohne den Rückhalt ihrer Familie, um im Problemfall nicht ohne Unterstützung zu sein. Hier zeigt sich ein an Übereinstimmung gebundener Familienzusammenhalt, dem Kh gewillt ist sich zu fügen.

Das Streben nach Einvernehmen taucht in vielen Momenten des Interviews auf. So beschreibt Kh auch als Folge ihrer Therapie eine Verhaltensänderung beispielsweise ihrer Mutter gegen-

über. Sie entwickelt das Ziel, zu bekommen, „was ich gern von ihr halt hätte“ (Min. 6:44-11:35). In den Ausführungen zum Themenkomplex „Gefühle“ (Min. 15:20-18:04) zeigen sich erneut Kh's Orientierungen an familiärem Einklang. Sie zeigt Nachsicht gegenüber ihren Eltern im Umgang mit ihr, wünscht sich aber von deren Seite mehr Verständnis. Sie gibt an, mit einem erfolgreichen Studium die Anerkennung ihrer Eltern verdienen zu wollen, möchte die Anerkennung aber gleichzeitig an ihre Eltern zurückgeben, denn die haben sie so gut „herangezogen“.

Die Konstatierung eines Familienzusammenhalts und die dazu widersprüchlichen Beschreibungen zeigen einen Gegensatz von Wunsch und Realität. Dieser zeigt sich auch in anderen Beispielen, in denen die Wunscherfüllung durch Kh nicht beeinflussbar ist. Dazu gehört der Wunsch nach weiteren „solchen Familienfesten“, wie sie in Min. 6:44-11:35 beschrieben werden und dem ebenfalls in diesem Absatz geäußerten Wunsch nach dem ewigen Leben für ihre Großeltern. Durch die Herstellung eines konsekutiven Zusammenhangs von Familienzusammenhalt und diesem Wunsch stellt Kh abermals das Einvernehmen der Familie ins Zentrum ihrer Orientierung. Im Falle von Wunsch nach ewigem Leben und der Realität des Todes an einer Altersgrenze geht es hier um Wunsch und Wirklichkeit, wobei die Wirklichkeit durch die Endlichkeit verunsichernd erlebt wird.

Kh's Grundthema ist Familieneinklang. Ihre Familie und damit einhergehende Unsicherheiten und Reibungen sind stets Gegenstand ihrer Wünsche. Kh orientiert sich an der Vorstellung eines dauerhaften, harmonischen Familienlebens. Ihr Versuch, Widersprüchlichkeiten auszugleichen, zeigte sich bereits in der formalen Analyse, in der deutlich wurde, dass sie zunächst das Optimum benennt, gleichzeitig erkennt, dass es nicht eintreten wird und schlussendlich mit dem Kompromiss Zufriedenheit herstellt.

4.5.2 Hc

Hc's Grundthema versteckt sich hinter der Vielzahl der von ihr angesprochenen Themen und Überlegungen. Immer wieder werden Wünsche von ihr als selbstverständlich dargestellt und bagatellisiert. Das zeigt sich vor allem im entscheidenden Unterschied zu Kh aus dem Kapitel zu Wunscharten – ihrer Kategorie der „Jedermannswünsche“. Ihre Ausführungen sind gespickt von Bewertungen wie „natürlich“, die eine angenommene Selbstverständlichkeit verdeutlichen. So sind Wünsche nach Gesundheit und einer guten Anstellung nichts Besonderes, weil sie jeder Mensch habe. Für Hc bedeuten diese Wünsche Normalität, sie sind kollektiv geteilte Wünsche, die offenbar keiner weiteren Ausführungen bedürfen.

Normalität spielt auch in der Auseinandersetzung mit ihrem Wunsch nach einer Fußballprofikarriere und ihrem Jugendwunsch nach einem Familienleben in Schweden eine entscheidende Rolle. Hc stellt bei der Darstellung ihrer Wünsche immer wieder einen gesellschaftlichen Bezug her, von dem sie ihren Wunsch entweder abgrenzt oder dem sie diesen zuordnet.

Der Wunsch nach einer Fußballprofikarriere wird von Hc klar von der von ihr angenommenen vorherrschenden Normalität abgegrenzt, es gebe keine gesellschaftlichen Strukturen, die es einer Frau ermöglichen, Fußballprofispielerin zu werden. Das Ziel des Wunsches, eben das zu schaffen, erweitert sich durch das Ziel, dadurch die gesellschaftliche Normalität zu verändern beziehungsweise eine neue zu schaffen, von der Hc Teil sein könnte. Hc distanziert sich von der

vorherrschenden Normalität. Das geschieht auch während der Erzählung ihres Jugendwunsches nach einem Familienleben mit Mann und Kindern in Schweden. Sie relativiert die Brisanz des Wunsches und betrachtet ihn als gewöhnlich und vom persönlichen Umfeld beeinflusst. Sie fühle sich „extrem fern“ von diesem Wunsch und dieser Normalität und sieht den Wunsch primär durch ihre Peergroup beeinflusst, die für Hc die Allgemeinheit repräsentiert.

„es war aber so sozialisiert, in meinem Kopf, ne da- durch meine eigene Familie durch alle drumrum durch meine Mitschüler:innen war ja klar, mein Wunsch is der den andere auch ham irgendwie. weil warum, (2) weil das so=n Ideal is so=n Familienideal oder sowas (.) also wünsch ich mir auch dem Ideal nachzufolgen irgendwie normal zu sein wahrscheinlich auch“ (Hc, Min. 11:38-15:44, Z.34-37)

Das Interview zeigt Hc in einem permanenten Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach Normalität und der Distanzierung von eben dieser. Sie beobachtet, dass die Menschen in ihrer Umgebung viel wünschen und hinterfragt daraufhin sich selbst, wo die Ursache ihrer 'Abnormität' liegt. Gleichzeitig sind ihr die Wünsche, die sie hat, nicht abgehoben genug, sondern eben sehr 'normal' und damit für sie banal.

Es zeigt sich außerdem eine Tendenz ihrerseits, Wünsche, die auf eine Veränderung der Normalität abzielen, als unrealistisch zu betrachten. Bei ihrem Wunsch nach einer Normalität, in der Frauen Fußball spielen, sind „natürlich“ die Strukturen nicht gegeben. Der Wunsch nach einem friedlicheren Umgang der Menschen miteinander ist „auch illusorisch“.

Hc ist eine Wünscherin, die sich und ihre Wünsche ständig im Kontext ihrer Umgebung betrachtet. Sie orientiert sich stark an der von ihr wahrgenommenen vorherrschenden gesellschaftlichen Normalität, von der sie sich abgrenzen und abheben will. Gleichzeitig unterdrückt sie ihre Wünsche, zeigt deren Unzugänglichkeiten auf und schiebt sie von sich in eine Zeit, in der sie noch frei wünschen konnte, die Kindheit. Sie unterstellt ihre Wünsche dem Dogma der Vernunft, das sie mit dem Erwachsensein gleichsetzt.

4.6 Thematische Übereinstimmung

Neben den eingangs vorgestellten Fragestellungen, die der Studie zu Grunde liegen, haben sich durch die offene Form des Interviews auch sonstige thematische Überschneidungen bei den beiden Interviewten ergeben. Diese Themen sind interessant, weil sie von beiden mit dem Thema 'Wünsche' in Verbindung gebracht werden. Es soll daher im folgenden Kapitel analysiert werden, wie unterschiedlich diese Themen von den Interviewten behandelt werden. Bei den Themen handelt es sich um Gesundheit, die eigene Mutterschaft und die eigenen beruflichen Vorstellungen.

4.6.1 Gesundheit

Kh

Das Thema Gesundheit spielt in beiden Interviews eine große Rolle. Kh befindet sich zum Zeitpunkt des Interviews in der Situation krank zu sein und auf die ärztliche Nachricht nach dem Grad der Schwere ihrer Krankheit wartend. Ihre Krankheit bezeichnet sie als „krass“, bekräftigt aber auch immer wieder, sie sei nicht tödlich und man könne auch mit der Krankheit und

einer entsprechenden Medikation „ganz normal“ leben. Mit der Bewertung der Krankheit als „kein Todesurteil“ taucht das Motiv der Sterblichkeit erneut auf, was bisher im Zusammenhang mit dem Alter ihrer Großeltern und der Ungewissheit folgender Familienfeste von Kh angesprochen wurde. Die Krankheit verliert einen Teil ihrer Bedrohlichkeit und der Wunsch nach Gesundheit damit an Bedeutung für Kh's Wunschkategorisierung. Diese Einschätzung deckt sich mit der steigenden Bedeutung der Familienfeste, je näher der unvermeidliche Tod der Großeltern rückt. Kh's Auseinandersetzung mit ihrer Krankheit dient vor allem der Verdeutlichung anderer Sachverhalte und Wünsche. Ihre Krankheit dient als Beispiel für ihre Darlegungen ihres Vater-Tochter-Verhältnisses (vgl. Min. 6:44-11:35) und zur Verdeutlichung ihres rationalen Wunschverhaltens. Denn nach eigenen Angaben sei sie zu rational, um sich ein Leben ohne ihre Krankheit vorzustellen und zu wünschen (vgl. Min. 31:35-35:00). Ihre Krankheit und ihr Wunsch nach Gesundheit ziehen sich durch ihr gesamtes Interview. Vor allem der Wunsch nach Gesundheit wird von Kh nie konkret behandelt, sondern lediglich in Nebensätzen oder Erläuterungen erwähnt.

Hc

Hc beschäftigt sich ausführlicher mit ihrem Wunsch nach Gesundheit, den sie zunächst ihrem Kind widmet. Sie bezeichnet ihren Wunsch als „relativ typisch“ und „banal“ und ordnet ihn damit in ihre Kategorie der 'Jedermannswünsche' ein. Mehrfach weist Hc darauf hin, der Wunsch nach Gesundheit des Kindes sei egoistisch, beziehungsweise sei er die Voraussetzung für Unkompliziertheit und infolge dessen Grundlage des reibungslosen Ablaufes ihrer „anderen Aktivitäten“. Der Wunsch nach Gesundheit sei ein „großes Wort“ und meist ein spontaner Wunsch, der zudem sehr undurchdacht sei. Hinter diesem undurchdachten Wunsch stünden weitere Wünsche, die sich auf verschiedene Dinge und deren bestimmten Ablauf richten. Außerdem gehöre der Wunsch nach Gesundheit zu denjenigen Wünschen, deren Erfüllung Priorität habe und „schön“ sei. Außerdem diene Hc der Wunsch nach Gesundheit dazu, ihrem Kind, das ungefragt auf die Welt gekommen sei, etwas Positives mit auf den Lebensweg zu geben.

4.6.2 Mutterschaft

Kh

Bereits in der ersten Passage äußert Kh ihren Wunsch nach einer eigenen Familie, in der sie die Rolle der Mutter übernimmt. Sie führt die Ursache des Wunsches auf ihr Aufwachsen in einer großen Familie mit großem Zusammenhalt zurück. Den Beginn des Wunsches datiert sie auf die Geburt ihrer jüngsten Schwester, die dazu geführt habe, dass der Wunsch nach einer erfolgreichen Karriere hinter den nach einem Familienleben zurückfällt. Außerdem sei der Umgang der Familie untereinander ein entscheidender Einfluss bei der Formulierung ihres eigenen Familienwunsches. Dennoch ist ihr Familienwunsch nicht bedingungslos, sondern ist an das Voranschreiten im Studium gekoppelt und ihr Wunsch nach einem Kind der Prämisse der Sinnhaftigkeit unterstellt. Damit meint sie eine materielle Absicherung des Lebens des Kindes. Kh's Ausführungen zeigen auch, dass ihr Wunsch nach einer Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit ihrem Selbstverständnis als Frau und dem der Rolle als Mutter zusammenhängen. Zum einen

betont sie das weibliche Geschlecht ihrer Vorbilder (bezüglich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf) in der Kanzlei, in der sie tätig ist und zum anderen passen nach ihren Vorstellungen eine Karrierefrau und „für die Kinder dann da zu sein“ nicht zusammen. Die Lösung einer Teilzeitanstellung geht mit gängigen Rollenbildern einher. Kh's Bild einer idealen Familie zeigt sich in der ersten Passage, in der sie sich „Haus, Hund und Kinder“ wünscht, worin sie die Fortführung ihrer „idealtypischen Familienverhältnisse“ sieht.

Hc

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Hc bereits Mutter. In ihren Schilderungen relativiert sie ihre Mutterschaft jedoch mit dem Zusatz „quasi“ Mutter geworden zu sein. In der Beschreibung ihrer Beziehung zum Kind verwendet Hc keine Possessivpronomen, sondern spricht von „diesem Kind“. Aus Hc's Ausführungen wird außerdem deutlich, dass sie versucht, einen Einklang von Familie und Individuum zu erzielen, wobei ihr die Gesundheit des Kindes behilflich sein soll, da sie mit Gesundheit auch Unkompliziertheit verbindet. Hc distanziert sich ausdrücklich von einem klassischen Familienleben, wie sie es mit dem erloschenen Wunsch nach einem Leben in Schweden mit Mann, Hund und Kindern illustriert, stellt diesem aber kein neues Bild gegenüber. Für Hc bedeutet dieser Wunsch eine Übertragung von Außen, eine überholte Vorstellung vom Leben, die sich nicht mehr mit dem Aktuellen deckt.

4.6.3 Berufliche Perspektiven

Kh

In Kh's Interview geht es auch um ihre beruflichen Perspektiven, weil sie diese stark mit ihrem Wunsch nach einer Familie verknüpft sieht. Ihre ersten Überlegungen hierzu datiert sie vor die Geburt ihrer Schwester neun Jahre vor dem Interview. Damals war es ihr Wunsch gewesen, Staranwältin zu werden. Dieser Wunsch sei durch die Geburt ihrer Schwester und den dadurch aufkommenden Wunsch nach einer eigenen Familie nachrangig geworden. Wie bereits im vorherigen Abschnitt erläutert, besteht ihr neuer Wunsch in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, von der sie bis zur ihrer studentischen Nebentätigkeit in einer Anwaltskanzlei dachte, dass sie nicht realisierbar sei. Durch die dort in Teilzeit arbeitenden Anwältinnen habe sie eine Möglichkeit gesehen, ihren Wunsch zunächst zu konkretisieren und langfristig gesehen zu realisieren. Ihr neuer Wunsch sei eine „mittelmäßige Karriere“. Während Kh einerseits zunächst keine Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesehen hat, ist andererseits eine Ausbildung und die Möglichkeit des „Geld verdienen(s)“ für die Familiengründung unerlässlich. Hier zeigt sich wieder ihre Hinwendung zum Kompromiss.

Hc

Für Hc spielen die aktuellen beruflichen Perspektiven keine besondere Rolle. Bei ihr besteht lediglich der generelle Wunsch nach einem „guten Job“. Dieser Wunsch wird von ihr jedoch bagatellisiert und fällt mit der Bemerkung „das Übliche“ in die Kategorie der 'Jedermannswünsche'. Eine weitaus größere Rolle spielt für Hc ihr früherer Berufswunsch aus Kindheitstagen nach einer Fußballprofikarriere. In der Beschreibung ihres Kinderwunsches legt Hc ihre gesellschafts-

politische Orientierung dar. Ihr Wunsch soll neben dem direkten persönlichen Nutzen auch eine gesellschaftliche Veränderung von stereotypen Geschlechterrollen herbeiführen. Gleichzeitig spielt Hc auf die geringe Wahrscheinlichkeit der Wunscherfüllung aufgrund fehlender Strukturen an, womit der Wunsch, der sich auf die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse richtet, von diesen in seiner Erfüllung verhindert wird.

5. Diskussion

5.1 Zusammenfassung / Typisierung

Die Analyse der vorgestellten Interviews ergab zwei sehr heterologe Wunschtypen. Während sich die Darstellung der Ergebnisse an den Forschungsfragen orientiert und primär die komparative Analyse belegt, sollen im Folgenden die beiden Typen in ihrer jeweiligen Gesamtheit vorgestellt werden.

5.1.1 Kh – strukturiert, emotional und integrativ

Die Interviewanalyse zeichnet ein sehr konsistentes Bild von Kh's Wunschorientierung und ergibt den Typus 'strukturiert, emotional und integrativ'. Der Hohe Grad der Strukturierung spiegelt sich in der klaren Sprache, die ohne Besonderheiten, ohne Verzögerungen und im Alltagsstil einen Gedankenfluss offenbart. Das zeigt sich auch im Verlauf des Interviews, der ein stetes Schlüsselthema transportiert. Diese thematische Orientierung ermöglicht fließende Übergänge zwischen den einzelnen Erzählphasen. Die jeweiligen Phasen und Problemdarlegungen folgen ebenfalls einem bestimmten, sich wiederholenden Muster: Von der Darstellung eines Optimums über die Erkenntnis der Unmöglichkeit seiner Erfüllung und die zufriedenstellende Kompromisslösung.

Die Emotionalität, die dem Wünschen zu Grunde liegt, zeigt sich auf formaler Ebene in den extremen und stark emotional geprägten Bewertungen der Darstellungen, die eine persönliche Gewichtung induzieren.

Die Gruppe der wunschrelevanten Akteure ist deutlich eingegrenzt und umfasst ausschließlich konkrete Personen. Die jeweiligen Rollen der Akteure im Wunschprozess sind der Wünschenden bewusst und von ihr klar definiert. Sie reichen von der Inspiration über die Konkretisierung von Wunschgedanken hin zur Erfüllung vorgeschalteter und übergeordneter Wünsche. Die familiäre Umgebung ist fester, integrativer Bestandteil des Wünschens, so beziehen sich die meisten Wünsche auf Dritte und sind daher in ihrer Erfüllung auch von diesen abhängig. Über das Ausmaß der Bedeutung der jeweiligen Akteure im Wunschprozess entscheidet die emotionale Bindung, die beinahe analog zum Verwandtschaftsgrad scheint. Je enger die emotionale Bindung, desto deutlicher werden die Harmonisierungsversuche.

In der Hierarchisierung der Wunscharten positioniert sich die Wünschende deutlich bei den 'Lebenswünschen'. Die konkreten Wünsche sind von der Wünschenden bereits detailliert durchdacht, was bereits aus der Betrachtung der vorgeschalteten Wünsche deutlich wird, denn diese sind Bedingung für die erfolgreiche Erfüllung des größten Wunsches.

Unter den 'Lebenswünschen' finden sich zumeist realistische Wünsche, die der inneren Logik eines konkreten Ursprungs folgen. Ihre Bewusstwerdung erfolgt durch Introspektion und mündet in einer Umsetzungsplanung, die auch mögliche Begleiterscheinungen berücksichtigt. Diese Wünsche werden auf kognitiver Ebene favorisiert, weil ihre Erfüllung möglich und damit auch wahrscheinlicher ist. Dennoch finden sich unter den 'Lebenswünschen' auch unrealistische Wünsche.

Einhergehend mit einem Wunsch ist auch immer der Wunsch nach dessen Erfüllung, wobei die Wünschende eine eigene Handlungsnotwendigkeit zur Erfüllung sieht, diese aber auch von der Aktivität anderer Wunschakteure abhängig macht. Die Wünschende unterscheidet außerdem nicht zwischen einem grundlegenden Bedürfnis und einem Wunsch.

Während die vorgeschalteten Wünsche meist einen rationalen Ursprung haben, weil sie einen bestimmten Zweck verfolgen, sind die großen und vor allem die unrealistischen Wünsche eher emotional geprägt. In ihnen steckt der Gedanke, etwas als schön oder positiv Bewertetes zu erhalten und weiter zu führen oder aber auch negative Stimmungen und Situationen, die negative Gefühle auslösen, zum Positiven zu verändern.

In der thematischen Orientierung der Wünschenden zeigt sich erneut das eingangs dargelegte Argumentationsmuster der Kompromissfindung. Die Wünsche entspringen dem Konstrukt eines Ideals, das an Bedingungen geknüpft ist, denen die Wünschende willens ist nachzukommen. Es offenbart sich ein stetiges Streben nach Einvernehmen und Harmonie, das durch Anpassung befriedigt werden soll. Die vorgeschalteten Wünsche dienen dabei als Sicherung einer dauerhaften familialen Harmonie, die im Wunsch nach einer eigenen Familie implizit ist.

Obwohl die eigene Gesundheit für die Wünschende ein aktuelles Thema darstellt, ist der Wunsch danach ein nachrangiger, weil konkret keine nennenswerte Beeinträchtigung oder gar Lebensgefahr bestehe. Der Wunsch nach Heilung ist nicht erfüllbar. Eben deshalb ist die emotionale Bedeutung und damit die Priorisierung des Wunsches zu gering, weswegen er aus rationalen Überlegungen heraus von der Wünschenden nicht zugelassen wird. Von viel größerer emotionaler Bedeutung ist hingegen der Wunsch nach der eigenen Mutterschaft der Wünschenden. Dieser Wunsch ist an strukturelle Bedingungen geknüpft. Sollten diese jedoch erfüllt werden, dominiert er alle sonstigen Wünsche. Ihm liegt eine traditionelle Orientierung zu Grunde, die ein geschlechterstereotypes Rollenbild der Frau und ein 'klassisches' Familienbild einschließt. Mit dem Rollenbild der Frau geht die Nachrangigkeit des Berufswunsches der Wünschenden einher. Der Wunsch nach einer großen Karriere wird dem Wunsch, für die eigenen Kinder zu sorgen, nachgestellt und stattdessen – entsprechend dem Vorbild anderer berufstätiger Mütter – wird eine Teilzeitanstellung angestrebt.

Es zeigt sich ein hoher Strukturierungsgrad der Wünsche. Ihre Hierarchisierung, Bedingungen und Abfolge sind von der Wünschenden festgelegt. Trotz dieses durchdachten Vorgehens haben die emotional geprägten Wünsche den höheren Stellenwert und werden den anderen vorgezogen. Außerdem zeigt sich bei der Wünschenden eine Selbstverständlichkeit im Umgang mit ihren Wünschen; sowohl in deren Präsenz in den verschiedensten Lebensbereichen, als auch in der selbstverständlichen Integration der umgebenden Menschen in den Wunschprozess. Diese Eigenschaften spiegeln sich in allen fünf analysierten Bereichen des Interviews wieder.

5.1.2 Hc – diffus, distanziert und exklusiv

Hc's Auseinandersetzung mit dem Thema „Wunsch“ zeichnet sich durch gänzlich andere Eigenschaften aus, die sich aber ebenfalls in den verschiedenen Analysebereichen wieder finden. Die sprachliche Interviewgestaltung legt einen assoziativen Gedankenprozess nahe. Sie ist gekennzeichnet durch viele Pausen, Verzögerungslaute und Modifikationen der Formulierungen. Es finden sich keine konkreten Aussagen, stattdessen viele vage Füllwörter und von der Interviewerin selbst aufgeworfene und unbeantwortet gebliebene Fragen. Der Interviewaufbau ist geprägt von abstrakten Wunschtheorien, die meist zwei gegensätzliche Varianten darstellen, ohne dass die Interviewte sich selbst dazu positioniert. Es findet sich kein Schlüsselthema, sondern vielmehr eine Vielzahl an philosophisch-grundlegenden Themen.

Die Interviewte ist als Wünscherin kaum fassbar. Das hat seine Ursache in der Themenvielfalt, der Bagatellisierung von Wünschen und Gefühlen und in der eigenen Distanziertheit, die sich in Verallgemeinerungen und unpersönlichen Theorien äußert.

Dieses Prinzip findet seine Fortführung in der Analyse der Wunschakteure. Alle beschriebenen Akteure bleiben in einer passiven Rolle. Bis auf das Kind der Wünschenden werden keine konkreten Personen, sondern nur ganze Gruppen, benannt. Dazu gehört das gesellschaftliche Umfeld der Wünschenden und Menschen auf der anderen Seite der Welt. Die eigenen beschriebenen Handlungen sind größtenteils fiktiv, wodurch abermals eine Auseinandersetzung auf persönlicher Ebene verhindert wird.

Zwar bleibt die Beschreibung vieler Wünsche hypothetisch, an den Beispielen wird jedoch eine klare Präferenz von 'Lebenswünschen' deutlich. Die wenigen persönlichen Wünsche, die dargelegt werden, sind zwar ebenfalls 'Lebenswünsche', dienen aber alle einem jeweils übergeordneten Wunsch. Dieser wiederum wird nur vage bezeichnet. Durch das Heranziehen von Kindheitswünschen wird erneut Distanz aufgebaut. Immer wieder wird das Wünschen in der Kindheit verortet, wo es noch phantasievoll gewesen sei. Das sei im Erwachsenenalter nicht mehr möglich. Stattdessen seien die Wünsche Erwachsener geprägt von „Übliche(m)“ und Aktivwerden seitens der Wünschenden. In diesem Zusammenhang von Wunsch und Handeln wird der Sinn des Wünschens, als dem Handeln vorausgehend, in Frage gestellt. An Bedeutung gewinnt der Wunsch wieder in der Auseinandersetzung mit seinen freiheitlichen Merkmalen. Wünsche seien unendlich und universal, denn jeder Mensch könne wünschen und habe auch die Macht, die eigenen Wünsche zu wählen. Außerdem ermögliche er den Wünschenden die Flucht aus der Realität.

Das Verhältnis zum Wunsch ist ambivalent. Er findet Ablehnung auf Grund seiner überwiegenden Gewöhnlichkeit. Gleichzeitig dient er als Abgrenzung zum Gewöhnlichen, indem eine Reformation der bestehenden Normalität gewünscht wird. Die Abgrenzung von 'normalen Wünschen' zieht sich durch das Interview und führt zu der neuen Wunschkategorie der 'Jedermannswünsche'.

Das Motiv der eigenen Exklusivität und Abgrenzung von der vorherrschenden Normalität findet sich in der thematischen Orientierung wieder. Die herangezogenen Wunschbeispiele implizieren entweder eine Distanzierung von Normalität oder die anschließende Bewertung eines vergangenen Wunsches schafft die Distanz zu dessen 'gewöhnlichem' Inhalt. Wünsche, die die

Normalität verändern sollen, werden als unrealistisch eingeschätzt und damit auf Abstand gehalten.

Der Wunsch nach Gesundheit spiegelt sehr gut das ambivalente Verhältnis der Wünschenden zum Wünschen wieder. Zum einen wird der Wunsch bagatellisiert und den 'Jedermannswünschen' zugeordnet. Zum anderen kommt ihm große Bedeutung zu, da seine Erfüllung priorisiert wird und er gleichzeitig im Dienst eines unkomplizierten Lebens steht. Er hängt außerdem unmittelbar mit der Mutterschaft der Interviewten zusammen, weil er sich an deren Kind richtet. Dieses soll sich, indem es gesund bleibt, nach den Vorstellungen der Mutter richten, damit ihr auch ein außerfamiliäres Leben möglich ist. Auch im Kontext des Familienlebens distanziert sich die Wünschende von der von ihr angenommenen Normalität und wünscht sich ein Leben abseits traditioneller Familienbilder.

Eine Abkehr traditioneller Rollenbilder findet sich auch in der Auseinandersetzung mit den Berufswünschen der Interviewten wieder. Darin vereint sich ein Kindheitswunsch mit dem Wunsch nach einer alternativen Normalität, in der geschlechtsstereotype Rollenbilder aufgehoben werden. Die Wunscherfüllung sei gescheitert und wird im Nachhinein als unrealistisch betrachtet, womit der Versuch einhergeht, rational Distanz zum Wunsch aufzubauen. Die aktuellen Berufswünsche bleiben unkonkret und werden ebenfalls den 'Jedermannswünschen' zugeordnet. Damit fügen sie sich – gerade in Abgrenzung zum konkreten, aber unrealistischen Kindheitswunsch – ins Bild der 'gewöhnlichen Erwachsenenwünsche'.

Das Interview ist geprägt vom Unkonkreten und Abstrakten, das dazu dient sich vom Wunschgeschehen zu distanzieren. Es gibt keine klaren Aussagen, sondern einen Querschnitt durch unzählige Themen mit der Darlegung verschiedener Möglichkeiten. Personen, die am Wunschprozess beteiligt sind, werden kaum benannt und bleiben passiv, da sie Wünsche lediglich empfangen und nicht am Entstehen oder Erfüllungsprozess beteiligt sind. Auch persönliche Bezüge sind kaum vorhanden. Wenn sie es jedoch sind, dann liegen sie häufig in der weit entfernten Kindheit oder werden durch ihre Gewöhnlichkeit in die Bedeutungslosigkeit verbannt. Die Interviewte bildet viele als allgemeingültig angenommene Theorien über Wünsche und andere Wünschende, um sich gleich im Anschluss davon auszunehmen.

5.2 Theoriebezogene Rückbindung der Ergebnisse

Nachdem in der vorausgegangenen Zusammenfassung und Typisierung die empirischen Ergebnisse der Untersuchung noch einmal dargelegt wurden, sollen diese im Folgenden im theoretischen Kontext betrachtet werden. Begonnen wird mit der Vorstudie, die zunächst Grundlage der hier vorgestellten Studie war, deren Ergebnisse aber auch überdacht oder ergänzt werden sollen.

5.2.1 Vorstudie

Während aus den Interviews der Vorstudie sämtliche Wunscharten und weitere mit dem Wunsch verbundene Konzepte, wie das individuelle Wertesystem und Wunschhierarchisierungen in ihren verschiedenen Ausprägungen, herausgearbeitet und zu einem großen Bild zusammengefügt wurden, können die Interviews der aktuellen Studie den jeweiligen Ausprägungen

gen zugeordnet werden. Damit sind die Ergebnisse zwar einzelfallbezogen, entsprechen aber auch einer angestrebten Typisierung.

Das theoretische Wunschkonzept der Alltags- und Lebenswünsche kann durch die von Hc eingebrachten 'Jedermannswünschen' ergänzt werden. Hierbei handelt es sich um Wünsche, von denen Hc annimmt, jede_r habe sie. Speziell der Wunsch nach Gesundheit taucht sowohl in den Interviews der Vorstudie als auch in der aktuellen Studie auf und wirft damit die Frage auf, ob es sich dabei tatsächlich um einen solchen kulturell geteilten Wunsch handelt und ob es noch weitere solcher Wünsche gibt.

In der Darlegung der Ergebnisse wurde deutlich, dass die Vernunft eine bedeutende Rolle spielt. Für Kh bedeutet es, ihren größten Wunsch aufzuschieben, um aus rationalen Überlegungen heraus zunächst „Grundlagen“ zu schaffen, die eine Erfüllung vollkommener machen. Das entspricht den Ergebnissen der Vorstudie. Hc erweitert die Rolle der Vernunft. Ihr hilft die rationale Auseinandersetzung mit ihren Wünschen mit den Unsicherheiten umzugehen, die diese mit sich bringen. Sie versucht aus einer emotionalen Distanz ihre Wünsche zu steuern und mit ihrer teilweisen Unerfüllbarkeit umzugehen, indem sie diese objektivierend erklärt.

Im Wunschbezug stimmen die beiden Interviewten zunächst mit der Vorannahme überein, die meisten Wünsche bezögen sich auf die Wünschenden selbst. Es finden sich jedoch auch Wünsche, die sich auf Dritte beziehen. Das zeigt sich in Kh's Fokussierung auf ihre unmittelbare soziale Umgebung und Hc's umfassende Orientierung von der umgebenden Gesellschaft bis zu unbekanntem Menschengruppen in weit entfernten Regionen. Hc's Ausführungen bestätigen die vorläufige Annahme, weltbezogene Wünsche dienen der Vermeidung eines schlechten Gewissens. Die vermutete Relevanz von Gefühlen im Wunschprozess konnte ebenfalls bestätigt werden. So sind Gefühle stete Begleiter der Wünsche und bestimmen deren Ausrichtung auf den Erhalt eines Zustandes oder dessen Veränderung. Auf die Relevanz der Gefühle wird im späteren Abschnitt zum Zusammenhang von Wunsch und Individuum noch einmal eingegangen. Im Interview mit Hc wurde ihre Annahme deutlich, die eigenen Wünsche beeinflussen zu können und nur die realisierbaren Wünsche zuzulassen. Im Interview mit Kh traten primär jene Wünsche auf, denen gegenüber sie machtlos ist, weil sie ihren Gemütszustand betreffen und sich zum großen Teil an andere richten. Diese Zweiteilung der eigenen Rolle gegenüber Wünschen in Beeinflussung und Machtlosigkeit zeigte sich bereits in der Vorstudie.

Mit dem Wunsch verwandte Begriffe wie Bedürfnis, Traum und Wille waren zum Teil Gegenstand der Interviews, wurden aber nicht weiter voneinander differenziert.

5.2.2 Wunsch und Individuum

Die eingangs vorgestellte Theorie zu Wünschen bietet Kategoriensysteme, die für die Klassifizierung von Wunschtypen herangezogen wurden. Die einzelnen Kategorien finden sich bei beiden Typen wieder und definieren diese durch ihre unterschiedliche Ausprägung. Das spiegelt sich bereits im vorherigen Abschnitt zur Typisierung wieder. Im Folgenden bezieht sich die theoretische Rückbindung daher speziell auf die Verbindung zwischen Wunsch, Persönlichkeit, Sozialisation, Gefühlen und Einstellungen. Lediglich vereinzelt wird noch einmal auf theoretische Wunschkonzepte hingewiesen.

Hc

Kampers (1997) Betrachtung der Rolle von Wünschen entspricht sehr genau dem Bild, das hier von Hc gewonnen wurde. Er betrachtet die Wünsche als das Irrationale und Emotionale, das in einer wissenschafts-bezogenen „erwachsenen“ Welt besteht und aus ihrem öffentlichen Diskurs verbannt wurde. Eben dieses Rationale und Objektive, das Hc auch unter „erwachsen“ versteht, wird von ihr verkörpert und deutlich von Emotionalität getrennt, wie im Folgenden näher dargelegt werden wird. Es zeigt sich außerdem unter Betrachtung des Wunschbildes Gronemeyers (2002), dass Hc Wünsche zwar auch als frei und grenzenlos betrachtet, ihre es aber nicht sind. Vielmehr entsprechen ihre Wünsche – sofern sie welche hat – Gronemeyers Definition eines Bedürfnisses. Sie sollen realisierbar sein und zumindest ihre 'Jedermannswünsche' sind an die Realität angepasst.

Unter Heranziehung der vorgestellten Persönlichkeitstheorie Freuds (1975), der das Bewusstsein des Menschen in das Ich und das Es unterteilt – der vernunftgesteuerte und der unbewusste leidenschaftliche Teil – finden sich auch zu Kampers (1997) Theorie Parallelen. Hc, der diffuse, distanzierte und exklusive Wunschtyp, präferiert die realistischen Wünsche. Jene, die vernünftig sind, weil sie – im Abgleich mit der Außenwelt – erfüllbar sind. Die anderen Wünsche, die kreativ, frei und unrealistisch sind, werden von ihr in die Kindheit verbannt und verdrängt. Mead, dessen Persönlichkeitstheorie der von Freud ähnelt, unterteilt die Persönlichkeit eines Menschen in das 'I' und das 'Me' und schreibt dem 'I' das Kreative und Freiheitliche zu, das Hc zumindest theoretisch auch den Wünschen zuschreibt und das sich auch in der Beschreibung eines ihrer Kindheitswünsche wiederfindet (Garz, 2008). Das 'Me' gilt als Kommunikator zwischen Außenwelt und 'I' und regt zur gesellschaftlichen Pflichterfüllung an. Damit übernimmt es die Rolle der moralischen Instanz, mit der die Verpflichtung einhergeht, stets alle beteiligten Interessen in die eigenen Handlungsabwägungen miteinzubeziehen. Für Hc bedeutet das auch die vermeintlichen Interessen ihrer fremder Menschen zu berücksichtigen und diesen ihre Wünsche zu widmen. Ihrer Moral zu Grunde liegt das Prinzip der „political correctness“. Folgt man den Ausführungen Nunner-Winklers (1998), liegt ihre Motivation zur moralischen Konformität bezüglich ihrer eigenen Moral in der Angst vor einem schlechten Gewissen. Normkonformes Handeln an sich zählt damit nicht als intrinsischer Wunsch der Wünschenden. Diese Ablehnung von Normkonformität bietet wiederum die Möglichkeit der Entwicklung freier und höchst personalisierter Wünsche fernab der Realität. Das Individuum Hc befindet sich in einem dissonanten Verhältnis zur Gesellschaft, was sich auch im wunschprägenden Prozess der Identitätsentwicklung widerspiegelt. Ihre Geschlechterrollenidentität entwickelte sie in Abgrenzung zur Norm, eine Eigenheit, die sich bis zum Zeitpunkt des Interviews fortsetzte, als sie sich vom traditionellen Familienbild distanzierte und „Normales“ bagatellierte.

Der soziale Einfluss, der über den Sozialisationsprozess hinaus ein Leben lang anhält, bringt Hc zu einer aktiven Auseinandersetzung mit anderen Personen und Personengruppen und prägt ebenfalls ihr Wunschverhalten. Ihr Bezugsrahmen ist weit gesteckt und umfasst sie selbst, sowie ihre Umgebung, als auch weit Entferntes. Teil ihrer Wunschenwicklung ist die Überlegung „was haftet mir an [...] was haftet meiner Umgebung an und was fehlt da noch“ (Hc, Min. 21:50-27:16, Z.22f.).

Über den Zusammenhang konkreter Persönlichkeitsdimensionen mit Wünschen können keine Aussagen getroffen werden, jedoch fällt bezüglich der Dimension 'Grad der Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen' im Interview mit Hc etwas ins Auge: Hc ist normkritisch und in ihren Ansichten, Gedankengängen und angedeuteten Handlungen unkonventionell. Ihre Wortschatz und ihre aktuelle Ausbildung weisen ein vorhandenes Maß an Intellektualisierung auf – Faktoren die einen hohen Grad an Offenheit implizieren. Diese Eigenschaften spiegeln sich jedoch nicht in ihren aktuellen Wünschen wieder. Ganz im Gegensatz dazu geht sie unter anderem von einem grundsätzlichen Wunsch nach Sicherheit und Bewährtem aus.

Auch die Dimension 'Gefühlsbestimmtheit vs Nüchternheit' Häckers (2015) spielt immer wieder eine entscheidende Rolle in der Differenzierung der beiden Wunschtypen. Hc findet sich in dem Zusammenhang weit am Pol der Nüchternheit wieder.

Entsprechend der Literatur und der Vorstudie gilt die Annahme, Wünsche seien emotional besetzte Vorstellungen, die ihren Ursprung in einem Gefühl finden. Die Literatur verortet Wünsche und Gefühle auf der mentalen Ebene und schreibt Gefühlen die Eigenschaft zu, ein Bewusstsein für die emotionsauslösenden Momente zu schaffen. Daraus resultiert wiederum die Annahme, dass Gefühle den Ursprung eines Wunsches offenlegen können.

Das Interview mit Hc gibt verschiedene Hinweise darauf, dass sie Gefühle aus ihren Wünschen ausklammert. Offen bleibt, ob das gänzlich der Fall ist oder nur im Rahmen der reflektierten Betrachtung. Immer wieder wird deutlich, dass Wünsche für Hc beliebig sind. Sie sind unendlich, sie sind frei wählbar und es finden sich kaum Hinweise auf eine Hierarchisierung der Wünsche ihrerseits – ausgenommen der Wunsch nach Gesundheit für ihr Kind, dem eine vordergründige Bedeutung zukommt. Eine solche Beliebigkeit lässt darauf schließen, dass die Wünsche sich in ihrer Intensität nicht unterscheiden und daher frei sind von Gefühlsgeladenheit. Entsprechend den Ausführungen zu Einstellungen sind diese als Bewertung eines Objektes zu verstehen. Hc's Wunschbewertung findet vornehmlich auf sachlicher Ebene statt und fällt damit in die Kategorie der kognitiv beeinflussten Einstellungen. Eine sogenannte Einstellungsambivalenz findet sich bezüglich ihrer „abgehobenen“ Wünsche wieder, die sie zum einen gerne hätte, andererseits aber auch als Wunschkategorie ablehnt und zu verdrängen versucht.

Es fällt auf, dass Hc sich der Historizität ihrer Wünsche bewusst ist. Sie kann deren Aktualität in ihrem Lebenslauf verorten und ihre Entwicklung beschreiben. So wünscht sie sich als Kind zunächst eine Fußballprofikarriere, womit sie der gängigen Norm widerspricht. Die Erfüllung des Wunsches trat nicht ein, was Hc retrospektiv rational begründet. Als Jugendliche wünscht sie sich – nach eigenen Angaben normentsprechend – ein Leben mit Mann und Kindern in Schweden. Auch dieser Wunsch findet keine Erfüllung, weil es kein intrinsischer ist, sondern von außen herangetragen. Er versucht dem Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit gerecht zu werden, scheitert aber an Hc's Identitätsentwicklung, die sich, wie bereits dargelegt, an der Abgrenzung von der Norm orientiert. Das Verhältnis Hc's zu ihren Wünschen kann als gebrochen betrachtet werden. Beide Wünsche haben sich nicht erfüllt und münden in einem Wunschfatalismus. Hierin kann eine Ursache ihrer Präferenz für realisierbare Wünsche und Wünsche in deren Fokus Dritte stehen, gesehen werden.

Betrachtet man noch einmal die Eigenheit von Gefühlen, ihren jeweiligen Ursprung zu ermit-

teln, fällt auf, dass Hc zwar die Historizität ihrer Wünsche kennt, nicht jedoch ihren Ursprung. Ebenso ist ihr nicht bewusst, welche Ursache das Fehlen bestimmter Wunscharten, wie „abgehobene“ Wünsche, hat. Auch hier bestätigt sich die Annahme von der Verdrängung der Gefühle.

Kh

Dies steht ganz im Gegensatz zu Kh, dem strukturierten, emotionalen und integrativen Wunschtyp, die den Ursprung ihrer Wünsche anhand reflektierter Gefühlserlebnisse, wie der Geburt und die gemalten Bilder ihrer Schwester, erkennt. Diese Gefühlserlebnisse nehmen nicht nur Einfluss auf ihre Wünsche, sondern auch auf ihre Denk- und Entscheidungsprozesse. Sie verschiebt ihre Prioritäten und öffnet sich neuen Lebensmodellen, wie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch Teilzeiterwerb anstelle einer großen Karriere. Den Erzählungen zufolge ist Kh's Verhältnis zu ihren Wünschen ungebrochen. Mögliche Enttäuschungen spielen in ihren Darstellungen keine Rolle. Um nicht enttäuscht zu werden, verhindert sie ihren eigentlichen Wunsch und wünscht sich einen Kompromiss, wie es im Ergebnisteil bereits dargestellt wurde. Im Kontrast zu Hc ist auffällig, dass die vorhandenen Wünsche einem konventionellen Rollen- und Familienbild entsprechen. An dieser Stelle stellt sich die Frage, ob normkonforme Wünsche eine wahrscheinlichere Realisierungsmöglichkeit mit sich bringen, weil äußere (gesellschaftliche) Strukturen vorhanden sind, die den Wunsch unterstützen und nicht erst überwunden werden müssen.

Kh's Wünsche stehen in einer klaren Hierarchie. Die wichtigsten Wünsche, wie eine eigene Familie, die Fortführung der Familienfeste und die Aufmerksamkeit ihres Vaters sind stark emotional geprägt. Lediglich ihre zweckgebundenen, vorgeschalteten Wünsche haben einen rationalen Ursprung. Daraus folgt die Einordnung in die Kategorie der auf affektiver Grundlage entwickelten Einstellungen.

Es finden sich Hinweise, dass auch die Identitätsentwicklung bei Kh gegensätzlich zu Hc's erfolgte. Während die eine sich über Abgrenzung definiert, wird aus Kh's Darlegungen deutlich, dass sie sich in ihrer Jugendzeit gänzlich mit ihrem sozial homogenen Umfeld identifizierte. Möglicherweise geschah dies zunächst auch auf Grund mangelnder Kenntnis anderer Realitäten. Doch auch als sie mit kontrastierenden Realitäten konfrontiert wurde, bestärkte es sie in ihrem Zugehörigkeitsgefühl zu ihrem persönlichen Umfeld. Auch in Anbetracht des über die Adoleszenz hinaus anhaltenden sozialen Einflusses wird Kh's ausschließlicher Bezug zu ihrem nahen Umfeld deutlich. Kerschreiters (2002) These, wonach das Motiv der bewussten Annahme sozialen Einflusses das Bedürfnis nach sozialer Harmonie und positiver Beziehungen ist, findet sich in Kh's Darstellungen ihres Eltern-Tochter-Verhältnisses wieder.

Die Familie ist für Kh nicht nur der zentralste soziale Einfluss, sondern fungiert auch als ihre moralische Instanz, die über die Vertretbarkeit ihrer Entscheidungen entscheidet. Nach Nunner-Winkler (1998) liegt die Motivation zur Konformität in der Angst vor Achtungsentzug. Kh möchte den Rückhalt ihrer Familie nicht verlieren. Hierin findet sich die Theorie der 'conditional desires' nach McDaniel et al. (2008) wieder, der zufolge die Erfüllung eines Wunsch immer auch Bedingungen unterliegt. In diesem Fall ist die Bedingung das Einverständnis der Familie. Auch für Rink (1998) sind die Konsequenzen einer Wunscherfüllung ein entscheidender Faktor

bei der Wunschklassifizierung.

Die Unterschiedlichkeit der beiden Interviewten in ihrem Verhältnis zu ihren jeweiligen Wünschen zeigt sich erneut unter Betrachtung der Freud'schen Persönlichkeitstheorie. Eingangs wurde bereits dargelegt, dass Hc die kreativen, freien Wünsche verdrängt. In Kh's Ausführungen zeigt sich ein Interesse an eben jenen Wünschen, die nicht im Bewusstsein sind. Sie geht davon aus, unbewusste Wünsche zu haben, was sie auch anhand ihrer Therapieerfahrung zu belegen versucht. Damit stimmt sie mit den Annahmen vieler Wunschtheoretiker_innen überein (vgl. Freud, 2002; Helbig, 2013; Moser, 1998). Kh betrachtet es als ein positives Entdecken, sich auf die Spuren ihrer unbewussten Wünsche zu begeben und diese ins Bewusstsein zu holen. Gleichzeitig ist bei Kh – unter Heranziehung der Mead'schen Theorie über das 'I' und 'Me' – der Fokus primär auf das 'Me' gelegt. Ihre Wünsche entsprechen sehr stark den Einflüssen ihrer Außenwelt und freie Wünsche, die dem 'I' zugeordnet werden könnten, finden bei ihr einen untergeordneten Platz.

Hinsichtlich der Persönlichkeitsdimensionen gilt für Kh ebenfalls, dass keine Aussagen getroffen werden können. Jedoch ist auch in diesem Fall eine Dimension des 'Big 5' Modells auffällig: Der Grad der Gewissenhaftigkeit ist bei Kh bezüglich ihrer Wünsche sehr hoch ausgeprägt. Ihre Wünsche sind sehr strukturiert und folgen einem genauen Plan und einer klaren Hierarchie. Hinter ihrem Wunsch nach einer soliden Grundlage für die Gründung einer Familie steckt der Gedanke der Verantwortlichkeit ihrem hypothetischen Kind gegenüber.

Wie bereits ausgeführt wurde, ist sie Häckers (2015) Dimension der 'Gefühlsbestimmtheit vs. Nüchternheit' zufolge überwiegend gefühlsbestimmt.

Es zeigt sich eine hohe Deckung der Auswertungsergebnisse mit den eingangs vorgestellten theoretischen Konzepten zum Wunsch, aber vor allem auch zur Persönlichkeit eines Menschen, was den Schluss zulässt, dass das individuelle Verhältnis zum Wünschen und die einzelnen Wünsche in direktem Zusammenhang stehen mit der persönlichen Entwicklung und den jeweiligen Lebensumständen der Wünschenden.

5.3 Fazit und Ausblick

Zunächst einmal sei festgehalten, dass die Annahme, der zufolge das Wünschen mit der Persönlichkeit, den Werten und der Geschichte der Wünschenden zusammenhängt, durch die vorliegende Untersuchung bestätigt wurde. Die Untersuchung zeigt eindrücklich, wie unterschiedlich das Wünschen und die individuelle Beziehung zu den eigenen Wünschen sein können. Das individuelle Verhältnis von Wunsch und Wünschenden konnte ausführlich dargelegt werden. Die Bearbeitung der Fragestellungen, die eine Klassifizierung von Wunschtypen zum Ziel hatte, geschah auf einer sehr einzelfallbezogenen Ebene, weswegen aufgrund der geringen Fallzahl wenig Abstraktion möglich war. Es scheint zwar eindeutig, dass es sich bei den beiden Interviewten um zwei sehr konträre Wunschtypen handelt, jedoch ist eine Generalisierung nach den Standards der dokumentarischen Methode aufgrund der geringen Interviewzahl nicht möglich. Hierfür bedarf es weiterer Interviews, um sowohl konträre, als auch übereinstimmende Orientierungsrahmen herauszuarbeiten. Erst durch eine höhere Fallzahl ist auch eine höhere

Abstraktion der Ergebnisse möglich und damit eine vom Einzelfall gelöste Typenbildung. Ähnlich verhält es sich auch mit der soziogenetischen Typenbildung, die nur mit einer höheren Fallzahl vorgenommen werden kann, da dabei nicht nur die besprochenen Themen als Vergleichsgrundlage dienen, sondern die Vergleichsgrundlage zur Aufdeckung sozialer Bezüge variiert wird. Wie im Methodenteil bereits dargestellt, ist interessant zu untersuchen, ob es Wunschorientierungen gibt, die auf das jeweilige Geschlecht der Wünschenden zurückzuführen sind oder ob es Alters- bzw. Generationsunterschiede im Wunschverhalten gibt. Da die Stichprobe dieser Untersuchung ausschließlich aus Studierenden bestand, wäre eine Erweiterung um andere Ausbildungssysteme ebenfalls eine denkbare Fortführung. Grundsätzlich könnte eine Methodentriangulation unter Heranziehung eines sozialstatistischen Fragebogens bereits bei der Analyse der bisherigen Probandengruppe mit höherer Fallzahl zu einem vertieften und generalisierbaren Verständnis der Beziehung von Wunsch und Wünschenden führen. Während für die vorliegende Studie ausschließlich Studierende mit deutschem Familienhintergrund ausgewählt wurden, um einen Kulturvergleich zu vermeiden, könnte genau dieser auch zentraler Gegenstand einer Untersuchung werden, in der das jeweilige Wunschverständnis kulturübergreifend untersucht wird.

Des Weiteren wäre für eine vertiefte Analyse des Zusammenhangs von Wunsch und Persönlichkeit zunächst eine wissenschaftliche Feststellung der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur der Wünschenden von Interesse, um etwaige Parallelen oder gar Gegensätze festzustellen. Vorstellbar ist eine Studie, in der zunächst die Persönlichkeit getestet und der Wunschtyp ermittelt wird, um daraufhin die Ergebnisse miteinander zu verbinden.

Ebenfalls interessant ist eine vertiefende Untersuchung der Fremdbestimmtheit von Wünschen, in der Wünsche nach dem System von Nunner-Winkler (1998) nach dem Grad ihrer Selbstbestimmtheit kategorisiert werden. Die Bestimmung dieser Kategorisierung bedarf eines rekonstruktiven Verfahrens. Die Ergebnisse wären entweder in einem quantitativen Rahmen von Interesse oder aber auch aus psychologischer Sicht in Verbindung mit der Wunschtypenbestimmung und der Persönlichkeit der Wünschenden.

Grundsätzlich kann aber festgehalten werden, dass die Erhebungsmethode der problemzentrierten Interviews und die angewendete Auswertungsmethode nach den Grundsätzen der dokumentarischen Methode geeignete Instrumente sind, um das Verhältnis von Wunsch und Wünschenden zu analysieren.

Dennoch sind neben einer Erweiterung und Vertiefung der bisherigen Untersuchung weitere Fragen entstanden, deren Untersuchung lohnenswert ist.

So beispielsweise die Frage nach dem Zusammenhang von Wunsch und Religion und insbesondere dem Beten. Steckt hinter dem Beten ein Wunsch? Auch hier bietet sich ein Vergleich religiöser und nicht religiöser Personen an.

Entsprechend der Literatur und der Vorstudie sind Wünsche aus Sicht der Wünschenden immer positiv. Auch die vorliegende Untersuchung bietet keinen Grund zu einer gegenteiligen Annahme. Daraus folgt eine dem Wunsch inne wohnende konstruktive Kraft, die es zu erforschen und im Endeffekt zu nutzen gilt. Für die Erziehungs- und Bildungswissenschaft bedeutet das

wiederum, dem Menschen die eigenen Wünsche zugänglich zu machen und anhand der Erkenntnisse über deren Wesen auch den Umgang mit ihnen zu lehren. Es bietet sich die Möglichkeit, den Wunsch als Zugang zum Selbst für authentisches Handeln im Sinne der Selbstbewusstheit und Souveränität zu nutzen. Dafür muss die Funktionsweise näher untersucht werden. Ein zentraler Punkt, der sich in dieser Studie hervorgetan hat, ist in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit des Zugangs zu den eigenen Gefühlen, um den Ursprung des Wunsches zu reflektieren und sich seiner Intensität und damit seiner Bedeutung für die wünschende Person bewusst zu werden. Eine solche Entwicklung zu fördern, kann eine Aufgabe der Erziehungs- und Bildungswissenschaft und in deren Folge auch der Pädagogik sein.

Quellenverzeichnis

- Bohnsack, R. (2005). Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, (4), 63–81.
- Bohnsack, R. (2010). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden* (8. ed.). Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Boothe, B. (2013). Einleitung. In B. Boothe (Ed.), *Wenn doch nur - ach hätte ich bloß: Die Anatomie des Wunsches*. Zürich: Rüffer & Rub Sachbuchverlag.
- Damasio, A. (2009). *Der Spinoza-Effekt: wie Gefühle unser Leben bestimmen* (5. ed.). Berlin: List-Taschenbuch-Verlag.
- Davis, W. A. (1984). The two senses of desire. *Philosophical Studies. An Internal Journal for Philosophy in the Analytic Tradition*, 45(2), 181–195.
- Deci, E. L., & Ryan, R. M. (1993). Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. *Zeitschrift Für Pädagogik*, 39(2), 223–238.
- Deutsche Shell (Hrsg.) (2000). *13. Shell Jugendstudie: Jugend 2000*. (2000). Leske, Budrich.
- Diekmann, A. (2009). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen* (20. ed.). Hamburg: Rowohlt.
- Freud, S. (1975). *Psychologie des Unbewußten* (6th ed.). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH.
- Freud, S. (2002). *Die Traumdeutung*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH.
- Fröhlich, W. (2010). *Wörterbuch Psychologie* (27. ed.). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Galliker, M. (2009). *Psychologie der Gefühle und Bedürfnisse. Theorien, Erfahrungen, Kompetenzen* (1. ed.). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Garz, D. (2008). *Sozialpsychologische Entwicklungstheorien. Von Mead, Piaget und Kohlberg bis zur Gegenwart* (4th ed.). Heidelberg: Springer VS.
- Geulen, D. (1989). *Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Grimm, J., & Grimm, W. (n.d.). *Deutsches Wörterbuch*. Göttingen. Retrieved from <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GW28612>
- Gronemeyer, M. (2002). *Die Macht der Bedürfnisse: Überfluss und Knappheit*. Darmstadt: Primus-Verlag.
- Häcker, H. (2015). Faktorentheorien der Persönlichkeit. In M. A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Abgerufen am 02.11.2015, von <https://portal.hogrefe.com/dorsch/faktorentheorien-der-persoenlichkeit/>
- Heckhausen, H. (1987). Wünschen-Wählen-Wollen. In H. Heckhausen (Ed.), *Jenseits des Rubikon: Der Wille in den Humanwissenschaften* (pp. 3–9). Heidelberg: Springer.
- Heindrichs, U. (2003). Märchen als Wunschkichtung. In B. Gobrecht, H. Lox, & T. Bücksteeg (Eds.), *Der Wunsch im Märchen; Heimat und Fremde im Märchen*. Kreuzlingen, München: Heinrich Hugendubel Verlag.

- Helbig, B. (2013). Wünsche und Zukunftsforschung. Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung.
- Hofmann, W., & Van Dillen, L. (2012). Desire: The new hot spot in self-control research, 317–322.
- Kamper, D. (1997). Wunsch. In C. Wulf (Ed.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie* (pp. 997–1006). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Kerschreiter, R. (2012). *Sozialpsychologie. Vorlesung*, Berlin.
- Maar, P. (1973). *Eine Woche voller Samstage*. Hamburg: Oetinger Verlag.
- Mattenklott, A. (2007). Emotionale Werbung. In *Wirtschaftspsychologie* (pp. 85–106). Heidelberg: Springer.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Verlag.
- McDaniel, K., & Bradley, B. (2008). Desires. *Mind*, 117(466), 267–302.
- Moser, U. (1998). Was ist ein Wunsch? In B. Boothe, R. Wepfer, & A. von Wyl (Eds.), *Über das Wünschen. Ein seelisches und poetisches Phänomen wird erkundet* (pp. 88–109). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Müller, W. (Ed.). (1972). Die sinn- und sachverwandten Wörter. *Wörterbuch der treffenden Ausdrücke. Duden* (Vol. 8, p. 797). Mannheim: Bibliographisches Institut AG.
- Nohl, A.-M. (2012). *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis* (4. ed.). Hamburg: Springer VS.
- Nunner-Winkler, G. (1998). Die gesellschaftliche Formung von Wünschen. In B. Boothe, R. Wepfer, & A. von Wyl (Eds.), *Über das Wünschen. Ein seelisches Phänomen wird erkundet*. (pp. 67–89). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Oerter, R., & Montada, L. (Eds.). (2002). *Entwicklungspsychologie* (5. ed.). Weinheim: Beltz Verlag.
- Parsons, T. (1952). Das Über-Ich und die Theorie der sozialen Systeme, 15(1), 25–45.
- Petermann, F., Niebank, K., & Scheithauer, H. (2004). *Entwicklungswissenschaft. Entwicklungspsychologie-Genetik-Neuropsychologie*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Rink, K. (1998). Wunsch, Wille, Absicht - ein motivationstheoretisches Modell. In B. Boothe, R. Wepfer, & A. von Wyl (Eds.), *Über das Wünschen. Ein seelisches und poetisches Phänomen wird erkundet* (pp. 110–133). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stuhlmann, K. (2009). Die Realisierung von Berufswünschen - Durch die Identitätsentwicklung im Jugendalter vorhersagbar? In H. Fend, F. Berger, & U. Grob (Eds.), *Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der LIfE-Studie* (1st ed., pp. 73–99). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thiele, H. J. (1955). *Der Wortstamm Wunsch im Althochdeutschen, Altenglischen und Altnordischen*. Freie Universität Berlin, Berlin.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview, (1), 1–9.

Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

iF-Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung 01/17

ISBN: 978-3-944843-24-7 (eBook)

ISBN: 978-3-944843-25-4 (print)

© 2017 by Institut Futur

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die **Online-Publikationen der iF-Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung** ist auf dem **Dokumentenserver der Freien Universität** veröffentlicht.

(DOI: 0.17169/FUDOCS_series_00000000250)

Alle Einzelausgaben können kostenfrei als PDF heruntergeladen werden.